

VERDAMMUNG

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 24. Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen. Berlin, 22. Juni 1896. Vierteljährlich 2 1/2 Mark. Monatlich erscheinen vier Nummern. 42. Jahrg.

Die Globustrotterin.

Novelle von Emil Roland.

(Schluß aus Nr. 22, S. 267.)

Nachdruck verboten.

Als sie bei Tisch erschien, lag ein großer Blumenstrauß neben ihrem Teller.

„Friedensblumen,“ sagte er, als sie ihn fragend ansah. „Ich fühle mich doch ein wenig schuldig und legte mir die Buße auf, mich hundertmal für Sie zu büßen — es sind selbstgepflückte.“

„Wie heroisch!“ entgegnete sie. „Ich danke Ihnen tausendmal für diese blühende Höflichkeit, die so mühevoll war.“

„Ja, das Bestellen beim Blumen-Schmidt ist einfacher, aber es besagt auch nicht so viel.“

Ihre Blicke kreuzten sich sekundenlang über der Suppe, die der Bedova wildhaarige Tochter den einsamen Gästen hinschob. Beide dachten in diesem Moment ungefähr dasselbe: „Wie schön ist es doch auf der Höhe von Palestrina!“ Aber während er sich gern das Herz ein wenig versengen ließ, fiel ihr ein, daß man nicht mit dem Feuer spielen sollte!

„Wissen Sie, was im allgemeinen für die Hauptwirkung der römischen Luft gilt?“ fragte sie ablenkend.

„Ich war nur sieben Tage dort —“

„Sie benimmt Vorurteile — natürlich nicht sofort — nicht in dem Moment schon, wo man aus dem römischen Bahnhof tritt, nicht in den ersten Wochen, ja, kaum nach Monaten — aber dann plötzlich ist's da — man ist ein anderer geworden, ohne es zu merken.“

„Halten Sie es für nötig, das gerade mir zu sagen?“

„Behaupten Sie etwa, keine Vorurteile zu haben?“ fragte sie dagegen.

„Keine ohne Begründung! Zum Beispiel, was meine Mißbilligung moderner Frauen betrifft — ich weiß ja, daß Sie nur zur Strafe dafür diese kleine Ermahnungsrede einzusprechen belieben — die datiert von einer ganz bestimmten Sache, von einer Erfahrung, die ein guter Freund von mir im letzten Sommer in Spa gemacht hat. Ich weiß nicht, ob Sie die Schriftstellerin Werner Sanden kennen.“

„Natürlich — ich dachte, das gehört ein wenig zur heutigen Bildung.“

„Ich meine, ob Sie die Dame persönlich kennen, die sich hinter diesem nom de guerre verbirgt? Da sie sich ebenfalls im Zustand beständigen Globustrottens befindet, wie Sie das nennen, könnten Sie ihr ja leicht einmal begegnet sein?“

„Allerdings, sie war diesen Winter inairo. Wenn sie mir auch nicht durchaus sympathisch ist, so verkehrte ich doch aus Gründen, die nicht zu umgehen waren, öfter mit ihr.“

„Nun also, mein Freund verliebte sich in sie. Sie hatten sich auf etwas sonderbare Weise kennen gelernt: in Paris, auf einer jener erhöhten Rettungsstationen des Straßenpflasters. Mein Freund war noch Neuling auf dem Boulevard, ging unvorsichtig, geriet fast zwischen zwei Karossen und wäre vermutlich

zu Schaden gekommen, wenn nicht ein kräftiger Ruck ihn plötzlich aus dieser Karambolage auf eines jener „refuges“ gezogen hätte. Wie er sich dann seine Ketterin besah, die mit ihrer Jungfer gemeinsam das gute Werk vollbracht hatte und ihn nun sehr amüsiert anstarrte, da brach über ihn die bekannte Kalamität des coup de foudre herein. Am Abend schon dinierte er mit ihrem Vater, einem bekannten Professor der Astronomie, verehrte der Mutter einen Riesenkübel blauer Orkideen — na und so kam die ganze Sache sehr schnell in Zug. Zwei Wochen ging alles sehr gut; sie interessierte sich sichtlich für ihn, fragte ihn nach allerhand, war sehr freundlich zu ihm — in der dritten reiste sie plötzlich ab, und die Eltern erläuterten ihm demütig: ja, mit der Rosa sei nichts zu machen, wenn sie etwas wolle; sie schreibe jetzt ein neues Buch und dazu brauche sie Einsam-

keit, habe sich nun mit ihrer Jose in eine kleine Villa in Spa eingemietet, ihnen aber aufs strengste unterlagt, sie zu über-raschen. Mein Freund natürlich that das Logische: er fuhr gleichfalls nach Spa. „Les femmes savantes“ waren ihm zwar immer schrecklich gewesen, aber Verliebte nehmen Einzelfälle ja aus. Er stellte nur die eine Bedingung, sie müsse mit dem Schreiben aufhören, hielt um sie an und wartete zitternd auf ihr Ja. Sie sagte ganz lakonisch: „D nein!“ Er natürlich erstaunt, denn er hatte ein sehr gutes Los zu bieten — fragte, wie er denn ihr Interesse an ihm zu deuten hätte? Hierauf sie, ihn ganz kühl anblickend: „Das Interesse war nur litterarisch. Ich brauchte gerade einen jungen Berliner von Ihrem Genre für meinen neuen Roman.“ — Nun, er blieb nicht lange in Spa und die „femmes savantes“ waren ihm aufs neue gerade so zuwider wie zuvor. — Auf mich machte seine Erfahrung einen tiefen Eindruck. Gottlob ist die Geschichte ja nicht charakteristisch für das ganze weibliche Geschlecht, da ja zum Glück noch nicht alle Frauen schreiben, aber sie beweist doch, wozu weibliche Individualitäten es bringen können, wenn sie sich auswaschen. Darum müßten sie meiner Ansicht nach von vornherein am Auswaschen verhindert werden!“

Er sagte das alles sehr ernst. Sie aber brach in ein helles Gelächter aus. „Dies Aperçu ist glänzend! Wahrhaftig, das möchte ich mir notieren und an Werner Sanden zu gelegentlicher Verwendung einfinden.“

„Er sah sie vorwurfsvoll an. Sie nehmen doch nicht etwa die Partei der Schriftstellerin nach dem, was ich erzählt habe?“

„Warum nicht?“ sagte sie, noch immer lachend. „Ihre Geschichte stellt ihr doch das herrlichste Gut-müthigkeitszeugnis aus! Wer zieht ohne weiteres einen fremden Menschen so energisch und rechtzeitig zwischen zwei Karossen weg? Das un-moderne Mädchen gewiß nicht, denn das müßte ja erst zu Hause nach-fragen, ob es sich schickt! Und in-zwischen wäre der arme Unvorsichtige längst zermalmt. Für ihre zugrei-fende Unversorenenheit kann er ihr also nur dankbar sein! Und im übrigen klingt die Sache auch ein wenig anders, wenn man Werner Sanden selbst darüber hört. Sie hat mir die Sache einmal erzählt — natürlich ohne Namensnennung. Danach hatte Ihr Freund kurz vorher in einem andern Pariser Hotel einem andern jungen Mädchen auf Tod und Le-ben den Hof gemacht, gerade bis zum Anhalten — und dann blieb er plötzlich fort. Männer nennen das „Flirt“; es ist aber oft Schlech-tigkeit, und besonders ganz jungen Mädchen bekommen getäuschte Hoff-nungen oft geistig und körperlich recht mangelhaft. Werner Sanden wollte nur ihr Geschlecht ein wenig an ihm rächen, was sie bei seiner robusten Gesundheit auch, ohne dauernden Schaden für ihn zu be-fürchten, riskieren konnte. Und da sie überdies einen solchen Typus litterarisch brauchte, finde ich ihr Verhalten durchaus berechtigt.“

„Wenn Sie meinen Freund kennen, würden Sie anders urtei-len,“ sagte er.

„Ich will Ihrem Freunde nicht zu nahe treten. Er ist gewiß nicht schlimmer als alle andern seines Schlages. Einer denkenden Frau darf man es aber nicht verargen, wenn sie ihr Ideal anderswo sucht



Elegante Hochsommertouletten.

(Beschreibung S. 295.)

als zwischen den jungen Richards der Hauptstädte, deren Hauptbeschäftigung ist, möglichst mühelos ihre Renten durchzubringen, und die sich noch dazu wie arbeitssame Mustermenschen vornehmen, wenn sie ein Instrument schlecht spielen, verkehrt nach der Natur zeichnen oder den Pegasus falsch reiten. Ein Mann ohne Thätigkeit war nichts für meine Freundin Sander, die — man mag über sie denken, wie man will — denn doch schlagend beweist, daß eine Frau auf ihrem Felde, dem einzigen, geistigen, das die Männer nicht als Monopol haben an sich reißen können, auf dem Felde der Litteratur ihren Mann zu stehen vermag!

Er ärgerte sich. „Das kann ich nicht beurteilen,“ sagte er heftig werdend, „da ich nichts von Fräulein oder Werner Sander kenne und nie etwas von ihr lesen werde. Frauenbücher lese ich überhaupt nicht!“

„Dann müßten Sie dazu gezwungen werden!“ rief sie.

„Und wer sollte das fertig bringen?“

„Wenn niemand anders sich dazu findet, werde ich es thun. Ich bin Ihnen ja ohnehin einen Beweis der Ueberlegenheit schuldig.“

„Wie schade,“ rief er, „daß von so schönen Lippen wie den Ihren so oft —“

Sie waren zum zweitenmale hart aneinander geraten, ohne es zu wollen. Die beiden Augenpaare starrten einander so vernichtend an wie gekreuzte Schwerter. Die Bedova sah erstaunt von einem zum andern.

„So oft,“ fuhr er fort, „harte Worte fallen, die —“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und herein trat ein geistlicher Herr, ein brünettes Angesicht mit beweglichem Mienspiel, das ebenjogut auf die Schultern eines klugen Jesuitenpaters wie eines geistreichen Schauspielers gepaßt hätte.

Er sah die zornige Gruppe belustigt an, und als seine plötzliche Erscheinung ein Stillschweigen hervorrief, sagte er in schnellem, etwas gebrochenem Französisch: „Ich komme gerade in Kriegszeiten, wie mir scheint? Das hätte ich der Signorina garnicht zugetraut, als ich sie neulich im Salon meiner Freundin Cascatelli so überzeugend über den ‚Frieden auf Erden‘ reden hörte.“

Sie nickte ihm schüchtern zu, dann, die blizenden Augen dem Gegner zugewandt, rief sie: „Fahren Sie doch fort — harte Worte fallen, die —?“

„Die es einer aufsteigenden Verehrung unmöglich machen, sich so zu entwickeln, wie sie gern möchte,“ sagte er mit geröteter Stirn, stieß seinen Stuhl hörbar auf den Boden, grüßte und verließ das Zimmer.

„D, Monsignore,“ rief sie, „ist es denkbar? Aber dieser junge, blonde Mensch bringt mich stellenweise geradezu in Verzweiflung.“

„Auf dem Gebiet soll alles denkbar sein, Signorina — sagt man,“ erwiderte der Geistliche fein lächelnd. „Darum wundere es mich auch garnicht, Sie, die mir neulich so ernsthaft versicherten, Sie erleben grundsätzlich selber keine Romane, nun schon — acht Tage später — mitten in einem recht ernsthaften Kapitel anzutreffen.“

„Ernsthaft?“ rief sie. „Im Gegenteil! Dieser Partner in meinem Idyll ist höchst spaßhaft und ungewollt. Er stört mich beim Arbeiten — das Unbequemste, das ein Mensch dem andern antun kann. O, die Ruhe der ersten Tage hier, diese stillen, sonnenvollen Stunden von Palestrina — und plötzlich tragt dieser jugendliche Landsmann mir in die Einsamkeit! Wer mir auf Reisen begegnet, soll wenigstens nicht aus Berlin sein — das Muster ist zu bekannt.“ Und sie schlug mit seinem Blumenstrauß erregt auf den Tisch.

„Da benehme ich mich besser,“ sagte der Geistliche lächelnd, „indem ich aus dem Herzen von Kalabrien stamme — mir scheint aber trotzdem das deutsche Muster nicht übel, ich sah selten so schöne Stirnlinien —“

„Glatte Stirnen — o nein, wertlose Eigenschaft! Ich lobe mir die gefurchten mit den Narben, die dareingeschlagen die Gedanken“ —

„Ich hielt Sie für viel zu objektiv, um so ungerecht zu sein,“ meinte er.

„Und was das Resultat dieser glatten Stirn ist,“ fuhr sie fort, „der Mann schreibt unbedeutende Bücher.“

„Und hat Ihnen das erzählt?“

„Mir sogar Exemplare geborgt. Dabei ist er von einer streitbaren Natur wie ein aufgeregter Abiturient. Jedes Gespräch endet mit Hank. Ich habe es satt. Wären Sie nicht eine Dase in der Wildnis, so würde ich noch heute absahren —“

„In welchem andern Teil des Globus?“

„Kleinasiens — in acht Tagen habe ich dort ein Rendezvous mit einer schwedischen Freundin, die von Jerusalem kommt. Wenn ich nicht gerade mitten in meiner Arbeit stehe! Anfangs schritt sie hier so gut vor — ich bin wirklich recht ärgerlich.“

Er schlürfte behaglich seinen Wein und trommelte mit den wohlgepflegten Händen leicht auf den Tisch. „Ja, ja,“ sagte er, „das Leben wäre eine recht glatte Geschichte, wenn nicht immer die kleinen Stockungen kämen! Gerade wie gewisse Flüsse, die schiffbar sein könnten — etwa der Arno, da, wo er an den Cascinen vorüberfließt. Aber dann kommt mit einemmal ein Wehr, und dann ist's aus mit dem bequemen Hinschleifen.“

„Meinen Landsmann für ein Wehr in meiner Lebensflut zu halten, würde ihm zu viel Ehre angethan sein,“ sagte sie leicht hin. „Nennen wir das Thema — was für einem Kleinod, das im Boden Palestrinas steckt, sind Sie denn jetzt auf der Fahrt —“

„Diesmal studiere ich die Mosaik des Palazzo — und morgen abend, wenn die schlimmste Hitze sich gelegt hat, fahre ich nach Cave, habe dort einen kleinen Torso in Aussicht, den man beim Pflügen im Feld gefunden hat; ich hoffe auf Ihre Begleitung.“

Der Monsignore kam ihr sehr gelegen. Erstens interessierte sie die Spezies an sich — er besonders, da er von unverfälschtem, italienischem Blut war und eine so gute Mischung in seinem Wesen vereinigte, die er halb der Sonne seiner Heimat, halb dem Umstand verdankte, daß er in vieler Herren Länder herumkam. Er war weltläufig und gelehrt, und sie gab sich mit Freunden dem Studium dieser Persönlichkeit hin, die im möglichsten Gegenjag zu jener andern blonden und gekränkten stand, die indes in ihrem kühlen Zimmer aufgeregt und ungehalten und doch ein wenig verliebt auf und ab stürmte.

Die Nacht war heiß und schwül. Die Bedova und ihre Töchter schliefen zwar den Schlaf der Gerechten — von den

Gästen aber nur der geistliche Herr, der sich mit der Ueberzeugung niederlegte, daß die Pflicht des Cölibats doch viele unbequeme Klippen umschiffen und vermeiden hilft.

Am nächsten Vormittag arbeiteten alle Gäste der Bedova: der geistliche Herr vor dem Mosaikbild, die Jungfer an den Stofhagen ihrer Herrin, die Herrin an dem bewußten Werk, zu dessen Vollendung sie in die abgelegene Stille der Bergwelt geflüchtet war, und der junge Autor an seiner Novelle, die noch immer nicht „ins Rutschen kommen“ wollte, wie etliche seiner heimatlichen Kollegen den ersehnten Stapellauf der ersten, leidlichen Gedanken zu nennen pflegten.

Das Landschaftliche hatte er fertig; nun kam die Feldin. Zeitgemäß wurde sie, das war außer Frage. Er wollte nicht forrigieren, mit keinem Zug übertreiben, gerecht sie hinstellen als das, was sie war: ein Produkt der unsteten Lebensweise, die heimatlos durch die Länder jagt — selbständig und selbstgefällig, elegant und verwöhnt und dann wieder anspruchslos und zufrieden wie mit dem kleinen, engen Zimmer und den einfachen, ölgekochten Mahlzeiten der Bedova. Aber anspruchslos aus Marotte! Und zufrieden, weil das komfortlose Idyll einmal etwas anders war als der raffinierte Luxus des Grand-Hotel oder des Dceansteamers. Dabei rücksichtslos gegen allerhand landläufige Regeln, kräftig in ihrem Zorn und unerträglich in ihrer Ueberlegenheit, ihrem geistigen Hochmut — und doch ein wenig zum Lieben, trotz ihres Temperaments und trotz ihrer Modernität.

Da saß der Autor nun und hatte alle ihre Eigenschaften hübsch analysiert bei einander — gerade wie der Maler vorher alle Farben auf seine Palette trägt, wie der gute Koch alle möglichen Zuthaten rechtzeitig zusammenstellt, ehe er sein Ragout bereitet.

Aber der Ruf des Genius blieb aus, der jedem Menschenwerk die rechte Weiße geben muß — dem des Malers wie dem des Kochs und des Dichters.

Er wußte das Einzelne wohl, aber er vermochte es nicht in ein Ganzes zu bringen.

Er hatte eben kein Talent.

Der geistliche Herr mußte allein frühstücken, da die beiden andern Gäste einander vermeiden wollten und daher auf ihren Zimmern aßen. Er rächte sich für die ungewollte Einsamkeit, indem er beide unvermutet vor dem Wagen zusammenbrachte, der nach Cave fahren sollte. Er hatte seinen Stubennachbar im letzten Moment zum Mitfahren aufgefordert.

„Wenn ich das gewußt hätte!“ murmelte sie, als er einstieg, und aus seinem Gesicht sprach das selbe.

Sie saßen einander finster gegenüber und wechselten kein Wort miteinander.

Der Arrangeur der Sache redete erst unbefangen und verstimmt dann auch. Er hatte sich das amüsant gedacht!

Einer jener römischen Sommerabende schwebte herauf, an denen alles wie in durchsichtigem Glanze daliegt und jede Ferne höher gehoben erscheint von der verklärten Idealität des Lichtes. Palestrina blieb hinter den Fahrten zurück, ein dunkelstolzes Städtebild von jahrhundertalter Romantik. Neue Bergzüge schoben die schöngeformten Linien über das Thal, ferne Ortschaften tauchten auf. Nahe Wallfahrtskapellen am Wege, über deren Dach unbeweglich die Finie ihre dunkle Blätterkrone hielt, während neben ihr die Cypresse stand, träumerisch dunkel gegen Italiens zarte, zitternde Lüfte. Kein Wanderer auf der Landstraße, höchstens ein reitender Bauer, der mit Säcken an jeder Seite des Pferdes dahintrabte, mit königlichem Anstand leicht im Sattel sitzend, als käme er direkt von einem Erntebilde Leopolds Roberts herabgeritten, von einem jener Bilder, auf denen die Grazie des italienischen Volkes ihre schönen Triumphe feiert.

Die feindlichen Gefühle milderten sich unwillkürlich unter dem Eindruck dieser Landschaft. Der junge Autor fing ein Gespräch mit dem kalabrischen Gegenüber an, das sich nur wenig über das Niveau der gewöhnlichen Natur-Gemeinplätze erhob. Die Dame sah, als hörte sie nichts, in die Ferne.

Der Cave-Bach schlängelte sich jetzt aus dem Wiesenland hervor, von einer siebenbogigen Brücke überspannt, die ein paar knorrige Steineichen beschatteten. Jenseits baute sich das graue, armelige Cave auf, finster und schön, in schwerem Dünkel gegen den lichten Bergzug, der über die Dächer ragte.

Der Geistliche ließ halten. „Weiter geht's nicht,“ sagte er, „wenn ich in Begleitung von zwei Touristen, die so zahlungsfähig aussehen wie Sie, unter die Briganten von Cave falle, so fordern sie ein Torlonia-Vermögen für den kleinen Torso, ich denke, Sie warten hier auf mich, oder fahren zurück, wie Sie wünschen, ich wandle gegen Abend gern zu Fuß —“

Er lächelte die beiden Erstanten verschmigt an, gab dem Kutscher eine Weisung und ging im Staub der Straße den grauen Häusern zu.

Sie sprang hastig aus dem Wagen und setzte sich auf das Brückengeländer in den Schatten der Steineiche. Er folgte langsamer.

„Die andre Seite ist schattenlos,“ sagte er, „sonst würde ich mich gegenüber positionieren — vielleicht erlauben Sie —“

Er setzte sich in einiger Entfernung neben sie hin.

„Ueber diese Brücke hat der Magistrat von Cave zu verfügen,“ versetzte sie, „nicht ich.“

Wenige Schritte entfernt lag eine ärmliche Baracke, das erste Haus im Dorfe; wie der Jubelruf von Verlassenheit starteten die blinden Scheiben von der bröckelnden Wand, aber im wilden Garten schimmerten goldne Früchte, und ein Duft von Blüten und Apfelsinen wehte von dort herüber.

Eine ferne Wegelocke klang.

Beide fühlten, daß es eigentlich kleinlich sei, in so stimmungsvoller Umgebung zu zürnen.

Je länger er seine Nachbarin ansah, die mit ihrer feinen Schirmspitze Figuren in den Sand zog, desto mehr wurde ihm klar, daß sein Groll eigentlich unnütz und im Grunde nichts als verkehrte Liebe sei!

„Ich habe mich gestern geirrt,“ begann er leise, „als ich von einer aufsteigenden Verehrung sprach, der die Entwicklung unmöglich gemacht werde — sie hat sich trotz allem doch entwickelt.“

„Wirklich?“ sagte sie. „Und wenn ich Ihnen jetzt gestehe, daß mein Verger auch ziemlich in den poetischen Dünst dieser schönen Abendstunde zu verfliegen beginnt, so wären wir richtig dabei, das Hestplaster lobender Komplimente über jede feindselige Erinnerung zu kleben und uns dabei gründlichst über

uns selbst zu täuschen. Denn — gestehen wir es nur offen — was uns jetzt veröhnlich stimmt, das ist die Schönheit Latiums, und was uns aneinander gefällt, in erster Linie der landschaftliche Hintergrund —“

Ein Schatten überflog sein Gesicht. „Wenn das Ihre Auffassung ist, so braucht es doch nicht die meine zu sein!“ rief er.

Sie spielte gelassen mit ihrem Schirmgriff. „Ich halte es für meine Pflicht, den vier Jahren, die ich vor Ihnen voraus habe, Ehre zu machen und dafür zu sorgen, daß Sie sich nicht übereilt und unnötig in eine Thorheit stürzen, wozu Sie mir in bester Stimmung scheinen —“

Er sprang erregt auf, obwohl sein Kopf durch die schnelle Bewegung aus dem Schatten der Eichenwipfel heraustrat. „Schade!“ rief er. „Aber mir scheint, die Gefühle für das Beste auf Erden, das Talent zur Liebe, ist Ihnen bei Ihrem Dauerlauf durch alle Erdteile abhanden gekommen — das kommt vom Globustrotten.“

Sie sah ihn friedfertig an. „D,“ entgegnete sie sanft, „es thut mir leid, daß Ihnen meine Art, zu sein und zu existieren, mißfällt — aber ich muß gestehen, dieselben Dinge gefallen mir an Ihnen ebenfalls nicht! Nach dem, was ich gestern abend aus dem Litteraturkalender herauslas, der sich zufällig in meine kleine Reisebibliothek verirrt hat, habe ich mir Ihre Art der Existenz auch ein wenig kombiniert. Wenn das Ihr Lebensinhalt und Ihre Befriedigung ist, den Büchermarkt jährlich um ein paar rote Bände zu bereichern, so imponiert mir das absolut nicht — ebenjowenig, wie Ihnen mein Globustrotten — schade, wo die Natur Sie sonst so gut ausgestattet hat! Aber schließlich, besser ein guter Referendar, als ein mäßiger Schriftsteller — verzeihen Sie die bittere Wahrheit.“

Er biß sich auf die Lippe. „Ich gestehe Ihnen nicht das Recht zu, das zu beurteilen,“ sagte er mit erzwingener Kälte.

„Ich weiß nicht, wieviel Sie auf Ihrem Gebiet leisten, aber —“

„Fahren Sie nur fort, viel wird's nicht sein, wollen Sie sagen? Aber nein — können wir denn keine Viertelstunde zusammen sein, ohne uns zu zanken, und ist das erwachsener Menschen würdig?“

Sie sprang von ihrem Sitz herab und pflückte eine rote Anemone aus dem Weggras heraus. „So, jetzt wird ein Ende gemacht. Einer von uns muß Palestrina räumen und zwar sofort! Ich bin für energisches Verfahren und sehe nicht ein, warum wir zwei uns länger die Palme verderben sollen. — Rechts oder links? Raten Sie die Hand mit der Blume, so reisen Sie mit dem nächsten Zug — andernfalls ich. Also bitte —“

„Ich bin mit der Idee vollkommen einverstanden,“ sagte er kalt. „Bitte, rechts!“

Die Blume war nicht in ihrer rechten Hand.

„Also ich reise,“ sagte sie. „Und grüßen Sie Monsignore, wenn er wiederkommt — ich schicke den Wagen zurück.“

Sie rief dem Kutscher eine Weisung zu und stieg ein.

„Das ist übrigens Fahrensflucht,“ bemerkte er gereizt.

„Es bedeutet keinen Beweis von Ueberlegenheit und imponiert mir nicht.“

„D,“ rief sie, „der Beweis kommt noch; ich habe ja Ihre Adresse im Litteraturkalender.“

Beide waren zornig und verbargen es krampfhaft hinter der Maske hochmütiger Kälte.

„Avanti!“ rief sie dem Kutscher zu, warf die Blume aus der Hand und rollte davon.

Alles war so schnell gekommen. Da stand er nun im Staub der Straße und sah dem entschwindenden Gefährt nach.

„Eigentlich ein furchtbarer Typus, diese modernen Weltbummler,“ sagte er laut vor sich hin. Die Anemone, die ihm zu Füßen lag, hob er aber doch auf. Schließlich, wenn er das ganze Erlebnis alles in allem nahm, wünschte er es doch nicht unlerbt. Er hatte ja nur einen Stoff gewollt. Daß sein Empfinden persönlich wurde, war unbeabsichtigt; daß er vor zehn Minuten noch dabei war, ihr von Liebe zu reden, schien ihm Traum.

Das Ganze als Episode auffassen, es gut verarbeiten, ihr dann das Werk schicken, daß sie einmal ihr Spiegelbild sah — so war es das Richtige! Und er zupfte der armen Anemone alle Blätter aus und warf den Stengel in den Fiume di Cave hinab, der langsam und müde unter der siebenbogigen Brücke hinglitt.

Nach einer Stunde etwa tauchte der geistliche Herr auf.

„Allein?“ fragte er verwundert.

„Die Dame ist abgereist.“

„Gezankt?“

„D nein — das heißt: ja — ich glaube —“

„Wissen Sie eigentlich, wer die Dame ist?“ fragte der Monsignore und sah ihn mit einem teilnehmenden, obwohl etwas diabolischen Lächeln von der Seite an.

„Ich finde, daß Namen sehr wenig zur Sache thun, und forschte dem übrigen nicht nach.“

„Wenn es Namen von Belang sind, verlohnt es sich doch!“ versetzte er. „Ihre feindliche Freundin ist die Tochter des bekannten Astronomen Rotteck. Ich kenne sie schon seit Jahren, traf sie oft in römischen Routen und hörte sie häufig von ihren Landsleuten als hoffnungsvollen Litteraturstern rühmen. Noia Rotteck schreibt nämlich Bücher — unter dem Pseudonym Werner Sander.“

Er blieb noch einige Wochen in Rom.

Er häufte Eindruck auf Eindruck und suchte krampfhaft nach dem neuen Standpunkt, der dem Rompilger im Bannkreis der Campagna geweihsagt wird. Zuweilen glaubte er ihn gefunden zu haben; dann aber wieder fühlte er sich ganz als den alten.

Zum Arbeiten kam er nicht; er rechnete auf die Stille des heimatlichen Schreibtisches und schob es hinaus.

Zuweilen hörte er in der deutschen Kolonie von Werner Sander sprechen. Jedemal überkam ihn dann das Mißgefühl, daß er sich ihr gegenüber als Autor aufgespielt hatte. Ueberhaupt, die ganze Geschichte — er dachte nur mit Verger daran.

Man erzählte, daß sie augenblicklich in Brussa sei, jener wasserdurchrauchten Stadt Kleinasiens, in der die Sonne so blendend auf unzählige, helle, weiße Häuser scheint und die Rosenfelder fast betäubend duften.

Einmal dachte er daran, ebenfalls dorthin zu fahren, als er am letzten Abend seines römischen Aufenthalts vor Pietro in Montorio an der berühmten Brüstung lehnte, Rom zu Füßen und die violetten Bergzüge am Horizont.

Die Sonne ließ die fernsten Dächer aufblitzen, beinahe konnte man Frascati's Fenster zählen — mit einemmal war ihm, als sähe er Palestrina — fast glaubte er den Weinduft zu spüren, die plätschernden Brunnen zu hören, das Steingeröll am steilen Abhang der Fortezza.

Ihm war als schlinge der Sacco noch einmal vor seinen Augen die Silberlinie dem Volksergebirge um den Fuß, und als er die Lider schloß, sah er auch sie, die Heldin jener Tage, die moderne Staffage der uralten heiligen Landschaft, die Globustrotterin mit dem unerhöplichen Mundwerk, dem Stich ins fin de siècle und den braunen, spöttischen, unvergesslichen Augen.

Da kam ihm die Luft, nach Brussa zu reisen, aber am Morgen darauf dampfte er dennoch nach Florenz — es hatte ja keinen Sinn!

Und eines Tages sah er wieder in ungestörter Stille vor dem heimatischen Schreibtisch.

Schöne, weiße Papierbogen — beste Tinte — eine goldne Feder, die ihm einst seine Lieblingscousine im Scherz verehrt, aber die nötigsten Dinge blieben aus — die Gedanken!

Er fand, daß er es falsch eingerichtet — in Rom hätte er schreiben sollen, dort, wo die Stimmung in der Luft lag, in der blumenduftigen, wehrauchschweren, geheiligten Sommerluft von Rom. Er hatte vielleicht doch die Stunde verpaßt; hier in Berlin kam sein Pegasus erst recht nicht in Tritt.

Ganz leise, ganz allmählich tauchte eine Ahnung in ihm auf: wenn sie doch recht gehabt hätte, damals am Brückenrand des Cavebachs? „Ein mäßiger Schriftsteller —“

Aber nein, man bewunderte ihn ja — Freunde, Verwandte, alles Ehrenmänner mit Wahrheitsliebe . . .

Und doch — manchmal im stillen, wenn er ganz offen mit sich war — hatte er sich gewundert, daß man ihn bewunderte.

Vielleicht — „besser ein guter Referendar“ — Referendar war immer für seinen Ehrgeiz zu wenig gewesen — freilich, er hätte schon weiter sein können . . .

So sah er auch eines Abends im Winter, als mit den Postjahren ein rotgebundenes Buch bei ihm eintraf. Er löste es anfangs gedankenlos aus seiner Hülle, schlug es mechanisch auf.

Mit einemmal farbte sich sein Gesicht lebhafter. Er las den Titel und darunter den Namen Werner Sanden. Schräg über Titel und Namen weg stand mit riesigen, nach links geneigten, lateinischen Lettern die Widmung: „Ricordo da Praeneste“.

Zugleich durchfuhr ihn eine bestimmte Ahnung, daß er selbst in dem Buche verarbeitete sei.

„Die reisende Menschheit“ lautete der Titel; das klang schon verhänglich. Er blätterte in den Seiten — kurze Kapitel, wie es schien, einzelne Skizzen, lose aneinander gereiht, nur durch eine gemeinsame Grundidee wie von einem roten Faden zusammengehalten. Plötzlich sah er einen winzigen Strich neben dem Anfang eines Kapitels. Er beugte sich tiefer über das Buch — da wußte er, daß er gemeint sei, denn die Ueberschrift lautete: „Auch einer vom Parnas“.

Im selben Augenblick fiel ein Brief ihm in die Hand, der zwischen den Seiten lag, ein Brief der Autorin, das sonderbarste graugrüne Papier, das er je gesehen, und zusammengefalset, wie kein anderer Mensch seine Briefe zusammenzufalten pflegte.

Das Wort „Kollege“ sah ihm ironisch aus der Aneide entgegen. Es stimmte ihm doch ein wenig vor den Augen, als er nun las.

„Aubei der besprochene Beweis. Ich sagte Ihnen ja, daß ich das ‚Zeichnen nach der Natur‘ liebe, und daß man dieser Neigung rückwärtslos nachgeben darf, schwuren Sie mir ja selber auf der alten Fortezza. Sonst hätte ich es am Ende nicht so getreu gewagt. Der Einband trifft hoffentlich Ihren Geschmack. Sie lieben ja die roten Buchdecken, und was den Inhalt betrifft, so werden Sie sehen, ich idealisiere kaum — das können wir modernen Frauen nicht mehr. So — und nun hätte ich mich und mein Geschlecht an Ihnen gerächt für all das grausame Verkanntsein in Ihren Novellen, für all die Mißbilligung, die ich und meine ganze Spezies von Ihnen einzulassen hatte. Ich war hinterlistig, aber warum tiefen Sie mir so direkt in die Feder? Schließlich bezweifle ich auch nicht, daß Sie die Ihre bereits in die Tinte tauchten, mich ebenfalls zu verwenden! Allerdings, Frauen haben schnellere Hände. Und nun eine Aneignung zum Schluß: wissen Sie, großer Psychologe, warum ich damals am Cavebach so schnell und plötzlich davonfuhr? Weil Sie mir trotz Ihres Knechtchaftshystems für weibliche Seelen, trotz Ihrer roten Novellenbände besser gefielen, als das für eine Globustrotterin nützlich ist und weil mir das nicht ins Programm paßte und wir überhaupt nicht zu einander paßten. Ich bin für das rasche Verfahren — darum! Natürlich vergaß ich es bereits in Brussa. Gedächtnis ist in diesen Dingen bei dem tauartigen Typus, zu dem Sie mich rechnen, schwach bestellt. Aber das Recht auf Revanche vergaß ich nicht. Hingeworfene Fehdehandschuhe liegen zu lassen, dazu bin ich zu temperamentvoll. Also bitte! Sollte die Letztüre Sie ärgern, so denken Sie daran, wie oft Sie mich geärgert haben. Sollte sie Ihnen jemals nützen, so hätte ich doch wenigstens den Globus nicht ganz umsonst abgewandert und fände in diesem Bewußtsein etwas von der Befriedigung, die Sie bei Wesen meiner Art nicht für möglich halten. Es grüßt Sie Ihr Kamerad aus dem römischen Gebirge
Rosa Rotteck.“

Er überlegte fünf Minuten lang; dann beschloß er, das Kapitel sofort zu lesen — das erste Mal war gewiß das schlimmste, und dann war er endgiltig damit durch!

Seufzend schlug er es auf. Er wollte über das anatomische Verfahren zürnen, aber unter dem Buch leuchtete sein Manuskriptpapier hervor, das ja für ihr Charakterbild bestimmt gewesen — nur daß sie nach der Natur zu zeichnen verstand und er nicht.

Etwas mokant und etwas schüde und doch scheinbar unparteiisch. Hier und da ein Sonnenblick des Wohlwollens auf seinem Porträt und zuweilen Bedauern, weil nicht mehr zu loben war — ein Bedauern, das halb liebevoll und halb wehmütig klang — und dicht daneben gesetzt ein scharfes, vollster Ueberlegenheit entspringendes Aperçu — das war Werner Sandens Technik, wenn sie Zeitgenossen unter der Lupe hatte. Eine flotte, rasche Malart, die zwar keine Menschenseelen zu erschöpfen fähig war, aber des Menschen sichtbares Ich doch so deutlich vor den Leser hinstellte, daß er die Pulse der Dpfer schlagen zu hören meinte.

Und er fühlte beim Lesen: das war er, nichts hinweg-

gethan und nichts erfunden, nicht der kleinste Eitelkeitszug ihm geschenkt und nichts, was an ihm zum Leben und zum Lieben war, verschwiegen.

Er vermochte nicht zu zürnen; er wunderte sich nur, daß sie gekonnt hatte, was ihm unmöglich war.

Gerade, wie er es geplant, stand auch bei ihr Palestrina im Hintergrund, aber nicht als mühsam herbeigeschaffte Kulisse, nicht jede Schönheit extra mit lobenden Sentenzen angepriesen wie die Wunder einer Jahrmaktsbude. Leise nur, in bläulichem, ätherischem Schimmer, schwebte die Linie der Volksergebirge über der Studie hin; wie ein diskreter Rahmen stand sie licht hinter dem Exemplar der „reisenden Menschheit“, das sich im Lenz nach Palestrina versieg, und neben dem realistischen Bild der Wirklichkeit leuchtete diese Landschaft als das Element des Idealen, unangestastet von der scharfen Satire, die in nächster Nähe ihre Geißel schwang.

Und dann kam ein Passus von den Menschen, die auf der Lebensfahrt ihr Rundreisbillett durchaus über den Parnas nehmen wollen und garnicht einsehen, daß nur eins die Berechtigung zu solchem Verlangen giebt: das Können!

Und eine Zeile später las er, daß er kein Können besaß und daß es eigentlich schade war um das gute Material in ihm, daß es in falscher Richtung nutzlos seine Kraft vergeudet. Ihrem gesprochenen Wort hatte er nicht glauben wollen — vor dem geschriebenen hatte er andre Achtung. Sie war ihm doch überlegen auf dem Gebiet der Tinte! Nun erkannte er es an, und was sie mit so offener Herziger Großmuth vom Cavebach schrieb, das nahm seiner Erinnerung auch den Stachel.

Und schließlich — sie hatte doch ein Recht, so zu sein, wie sie war, die Globustrotterin; ihr Können gab ihr das Patent dazu . . . Nein, es sollte anders werden mit ihm. Er stand auf, nahm die weißen Manuskriptbogen und warf sie in die Flamme.

Auf dem Parnas aber ward er von Stund ab nicht mehr gesehen.

Sonntagmorgen.

Skizze von Meta Schoepp.

Nachdruck verboten.

Sie gingen die breite Buchenallee hinunter, die vom Schloß zur Kirche führte. Einfach und schlicht, damit die Bauern keine Ursache hatten, den hohen Herrschaften noch grämlicher nachzusehen, als sie es ohnehin schon thaten. Sie waren alle dunkel gekleidet. Nur der jüngste Sohn war in Uniform, und seine Cousine, eine arme Verwandte, trug einen Busch roter Rosen im Gürtel. Sie gingen zu zweien: der alte Fürst führte seine Gemahlin; der älteste Prinz mit den Zügen seiner schönen Mutter folgte mit der von niemandem geliebten Schwiegertochter Ellinor; dann der Zweitgeborene, Prinz Adalbert, mit Tante Klementine; Graf Bechtwig mit Gemahlin, der ältesten Tochter des fürstlichen Paares; die beiden jüngeren Prinzessinnen und zuletzt der Husar, Prinz Waldemar, der jüngste Sohn, neben der armen Cousine Bertha. Alle sahen ernst aus und feierlich; die Glocken läuteten, und die Bauern, die zur Kirche wollten, blieben ehrerbietig stehen, bis die Guts herrschaft vorüber war. Sie sprachen leise; nur der, an den das Wort gerichtet war, verstand es. Und alle hatten die Augen niedergeschlagen; nur das letzte Paar nicht. Ueber allen lag ein Hauch von Frömmigkeit und Ergebung und stillem Frieden; nur der Husar blickte fest und übermütig drein, und seine Cousine lächelte zu allem, was er sagte, und ihre Wangen bedeckte seine Röte.

„Ich habe Sie erlucht, ein Ende zu machen,“ sagte die alte Fürstin, die falten, grauen Augen fest auf ihr Gesangbuch gerichtet, das sie wegen des kostbaren Einbandes nicht im Kirchenstuhl ließ, „jetzt sind vierzehn Tage vergangen, und ich sehe noch nicht den Anfang.“

„Wozu die Eile?“ entgegnete ihr Gemahl unwillig, „Adalberts Urlaub dauert noch drei Wochen.“

„Er kann nicht bis zum letzten Tage warten.“

„Er hat keine Ahnung — es wird mir nicht leicht —“

„Nun, dann zögern Sie, bis es zu spät ist.“

„Sie meinen, ein anderer könne ihn zuvorkommen? Die Sorge dürfen Sie bannen, Anna!“

Die Fürstin zuckte zusammen bei dem ironischen Ton. Minutenlang schwiegen sie. Beide stellten sich ihren ritterlichen, leichtlebigen Sohn vor neben der längst verblühten, verwitweten Reichsgräfin Maria Elisabeth. In beiden stieg heißes Mitleid auf. Aber sie wußten keinen andern Ausweg für den zweitgeborenen Sohn. Das Vermögen der Reichsgräfin gesellte ihn den reichsten Großgrundbesitzern Deutschlands zu, während er jetzt Schulden über Schulden hatte, die zu zahlen die größten Dpfer erheischte. Er war klug, er mußte es einsehen. Aber — er war auch noch so jung.

„Ein solcher Schritt kann nie früh genug gethan werden,“ sagte Fürstin Anna hart. „Ich habe sechs Kinder und zwei von ihnen verheiratet; fehlt etwas an ihrem Glück? Oder wissen Sie einen andern Ausweg?“

Er wußte keinen. Sie hatte recht, es mußte sein. Aber er that ihm leid. „Noblesse oblige,“ sagte er sich seufzend und entschloß sich, ihm zu sagen, daß die Gräfin ihn erwarte. — „Warum antwortest du mir nicht?“ flüsterte Ellinor, die von niemandem geliebte Schwiegertochter des Fürstenpaares zornig. „Ich habe ein Recht, danach zu fragen. Und ich will es wissen.“

„Du ernüthigst mich; ich ersuche dich —“

„Kostbar! Kostbar! Aber wenigstens leugnest du nicht mehr. Dieselben Rechte also wie meine Jofel! Es ist zu viel! Ich werde meine Eltern bitten, mich zurückkehren zu lassen.“

Er gähnte und entfernte ein Stäubchen von dem Rockfragen. Immer dasselbe Thema! Wie ermüdend!

„In der Stadt gabst du mir die heiligsten Versprechen, und ich hoffte, der letzte Skandal würde dich geheilt haben. Und nun — und nun —“

„Willst du mir eine Scene machen?“

„Eine Scene? O, daß du später deiner Mutter erzählst, wie du von mir zu leiden hast. Ich habe ja keinen Anwalt, keinen —“

„Beherrsche dich, liebe Ellinor — dort fahren die Henkewigens —“

Und sie beherrschte sich und trocknete verstohlen die großen Thränen an ihren Wimpern. Nur ihre kleine Hand zitterte auf seinem Arm. —

Totenbleich ging Tante Klementine neben ihrem Neffen Adalbert.

„Mein Gott, mein Gott, und was soll nun werden?“

„Einen Ausweg giebt es nicht, Tante. Ehrenschulden müssen sofort getilgt werden.“

„Aber wie ist es nur möglich! Siebzigttausend! Und wie lange ist es her, da zahlte ich dir eine Summe, die fast so hoch war! Ich kann dir diesmal nicht helfen.“

„Ich weiß es, Tante.“

„Du weißt es! Aber wir müssen doch einen Ausweg finden! Wie durfst du das!“

„Verzeihen Sie, Tante, daß ich Ihnen eine so unangenehme Viertelstunde bereitete. Ich hatte mir vorgenommen, nie wieder eine Karte zu berühren. Nun ist's aber doch geschehen. Machen Sie mir keinen Vorwurf. Für mich giebt es nur einen Ausweg.“

„Aber — wenn die Heirat zustande kommt?“

„Um — ja, wenn die Heirat zustande kommt —“ Düster blickte er vor sich hin. „Ja, dann — dann vielleicht —“

„Sie sind müde,“ sagte Angela zu ihrem Gatten, dem Grafen Bechtwig, „bedürfen Sie so sehr des himmlischen Trostes, daß Sie sich des Schlafes deshalb berauben?“

Verächtlich sah sie auf die leicht nach vorn geneigte Gestalt, freifte das Gesicht des Gatten mit kalten Blicken und richtete sich selbst höher auf, daß sie ihn überragte. Sie hätte ihn mit ihrer üppigen Kraft stützen müssen, anstatt ihren vollen Arm so schwer auf den feintigen zu legen, daß es dem fünfzigjährigen Greise fast zu schwer war.

„Sie sind heute boshaft, teure Angela.“

„Sie irren, mein Lieber; nur voll Mitleid.“

„Auf das ich gern verzichte.“

„Weil Sie nicht wissen wollen, wie sehr Sie dessen bedürfen.“

Ein bitterer Zug erschien auf seinem Antlitz; nervös drehte er den gefärbten Schnurrbart, und seine Stimme verriet deutlich seine tiefe Erregung.

„Daß Sie doch daran früher gedacht hätten! Es wären uns beiden schmerzliche Enttäuschungen erspart geblieben.“

„Und daß Sie darauf erst an diesem wunderschönen Sonntagmorgen kommen! Allerdings, in den Morgenstunden ist die Auffassungskraft am stärksten. Wie lange ist es her, daß Sie die Morgensonne zum letztenmale sahen?“

Spöttisch wandte sie ihm ihr frisches, rosiges Gesicht zu; wie der lachende Lenz sah sie neben ihm, dem weichenden Winter, aus.

Und er wußte es, und aus dem glanzlosen Auge — das andre verbarg sich hinter einem Monocle — brach ein Strahl von Haß hervor, wie sie ihn nie gesehen.

„Wann? Als es der Gräfin Bechtwig gefiel, sie an der Seite Ihres Veters, des Prinzen Raimund, zu bewundern, auf der Terrasse des Ballsaales —“

Sie erblachte bis in die Lippen, wollte eine heftige Erwiderung machen — aber nein, da kommen ja die Henkewigens Sie lächelte ihr reizendstes Lächeln und winkte freundlich mit der Hand. —

„Ich kann sie nicht ausstehen,“ flüsterte Prinzessin Lita.

„Höre nur, wie laut sie lacht!“ gab ihre Schwester Bertha ebenso zurück.

„Wie lange wird sie denn noch bleiben?“

„Bis man sie wissen läßt, daß sie überflüssig ist.“

„Und rote Rosen für die Kirche!“

„Waldemar hat sie ihr geschenkt.“

„Ich begreife Mama nicht! Wenn es Maria Elisabeth erfährt, wird sie sich vor der Verbindung mit uns bedanken Sie wartet täglich, daß Adalbert sich erklärt.“

„Aber wenn er's nicht thut? Er hat eine Aversion gegen sie.“

Sie lachten beide leise auf.

„Er wird sich schon daran gewöhnen; ce que Maman veut, dieu veut.“

Und sie sicherten wieder.

„Und Angela?“ fragte Lita noch leiser.

„Vetter Raimund muß ja morgen in die Garnison zurück.“

„D, ruhig — wenn sie's hört — dann wird sie übermorgen packen lassen.“

„Um so besser; so wird sie uns nächste Woche einladen.“

„Aber wenn sich Adalbert entschließt —“

„Ja es wäre ein so großes Glück!“

Und sie bauten Lustschlösser auf das Unglück ihres Lieblingsbruders. —

„Warum wenden Sie stets den Kopf, wenn ich Sie ansehe?“ fragte der Husar, der jüngste Sohn des Hauses.

„Thue ich das?“

„Ja, und immer zu dem öden Aker hin; die Krähe da auf der Scholle erfreut sich größerer Aufmerksamkeit von Ihrer Seite als ich Armer.“

„D, wie können Sie so sprechen! Ich — ich bin nur so glücklich! Ich meine, niemals einen so schönen Morgen erlebt zu haben. Hören Sie doch die Lerchen! Und kein Wölkchen am Himmel. Warum predigt man nicht hier in freier Natur! Das müßte doch noch viel mehr zu Herzen dringen.“

„Nein, nein — keine Predigt! Aber allein möchte ich mit Ihnen sein, Bertha, in Ihre Augen sehen und Ihnen sagen —“

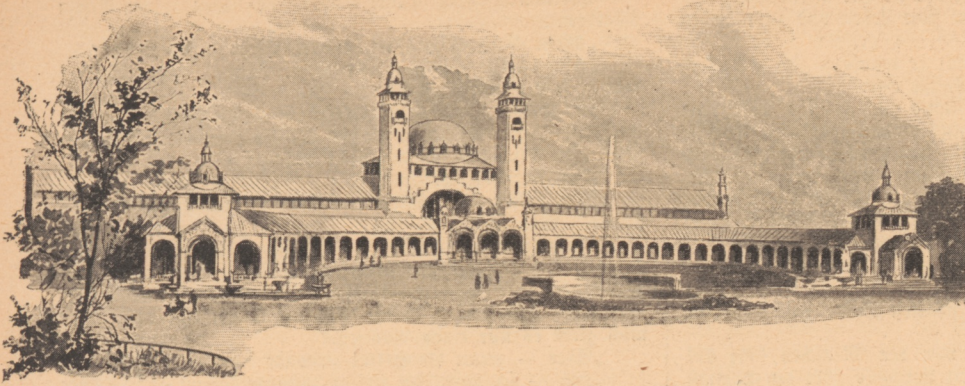
„Waldemar —“

„Wenden Sie sich doch nicht wieder ab! Sie wissen garnicht, wie gern ich Sie ansehe. Immerfort möchte ich's. Und Sie wissen es auch. Bertha . . . hörst du mich?“

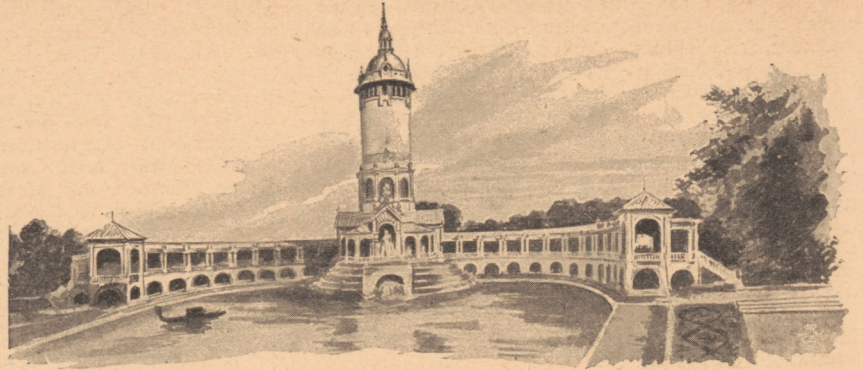
Ja, sie hörte ihn, und jedes seiner Worte drang tief in ihre Seele. In ihr jauchzte und jubelte es. War es denn möglich, daß eine Menschenbrust so großes Glück in sich bergen kann? Sie lauschte, was er ihr sagte mit leiser, heißer Stimme, sie ließ ihm ihre Hand und erbeute, als er sie an sein Herz führte. Und vor der Kirchenthüre sagten sie sich, daß sie sich liebten.

Ernst und feierlich trat die Guts herrschaft in ihren Kirchenstuhl. Ernst und feierlich knieten sie nieder. Die Glocken erklangen, und die Gemeinde stimmte den Choral an.

Ueber allen lag ein Hauch von Demut und Ergebung und stillem Frieden. Nur der Husar blickte voll übermütigen Glückes vor sich hin, und Bertha lächelte voll seligen Entzückens in ihr Gebetbuch hinein. Und als der Geistliche von den Kindern dieser Welt sprach, sah er die beiden strafend an.



Hauptausstellungsgebäude (Hauptportal und Wandelhalle).



Wasserturm und Hauptrestaurant am Neuen See.

Die Berliner Gewerbeausstellung 1896.

Hierzu die Abbildungen auf S. 292, 293 und 296.

Nachdruck verboten.

Durch die am ersten Mai eröffnete Gewerbeausstellung hat die Stadt Berlin der Welt dargethan, daß sie auf keinem Felde werththätigen Schaffens hinter irgend einer andern Metropole zurückbleibt, daß vielmehr Industrie, Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Technik, Kunst und Kunsthandwerk in den letzten Jahrzehnten sich riesenhaft in ihr entwickelt haben, daß ihr Verkehrsweesen und ihre heutigen gesundheitlichen Einrichtungen ungetheilte Anerkennung verdienen, kurz, daß sie von ihrem Fleiß und ihren Fortschritten auf allen Gebieten menschlicher Arbeit mit Recht öffentlich Zeugnis ablegen darf.



Beamtin im Hauptgebäude.

Emsiger, mühevoller Arbeit hat es bedurft, um das Unternehmen so weit zu fördern, daß es, wenn auch am Eröffnungstage nicht ganz fertig, so doch im ersten Monat seines Bestehens schon in fast allen Theilen vollendet dastand. Die Gewerbeausstellung des Jahres 1896 ist ein Werk, das der Stadt Berlin Ehre macht und dessen wirtschaftliche Wirkungen dem deutschen Gewerbe dauernd zu gute kommen werden.

Für die Verwirklichung des Ausstellungsgedankens waren hauptsächlich zwei Vereine thätig: die „Vereinigung der Ausstellung von 1879“, unter Leitung des Kommerzienrats Fritz Kühnemann, und der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller, dessen Vorsitzender der Geheimre Kommerzienrat Ludwig Max Goldberger ist. Mit den genannten beiden Männern bildete



Postbeamter.

der Landtagsabgeordnete, Baumeister Bernhard Feliß, Mitglied des Reichsversicherungsamtes, den Arbeitsausschuß, der das ganze Unternehmen leitete und ordnete. Ihm zur Seite stand ein Gesamtvorstand von über hundert Mitgliedern; unter ihnen die Vorsitzenden der dreißig Gruppen, in welche die Ausstellung sich gliedert. Ihnen allen gebührt dankbare Anerkennung für die Hingebung, den Eifer und die Umsicht, die sie so lange Zeit hindurch im Interesse der Gesamtheit bethätigt haben.

Einen Uebersichtsplan der Ausstellung haben wir bereits auf Seite 196 gebracht. Wie wir damals im Eröffnungsartikel ausführten, hat keine der bisherigen europäischen Weltausstellungen ein so großes Terrain in Anspruch genommen, wie die diesjährige Berliner Ausstellung. Keine,

so können wir heute hinzufügen, hat einen ähnlichen landschaftlichen Reiz, keine auch so architektonisch schöne und so prächtig gelegene Gebäude geboten, wie die Ausstellung im Dreptower Park an der Oberspree. Einen wirklich malerischen Anblick gewähren die künstlich geschaffenen Seen, die von Gondeln belebt sind und am Abend die glänzende elektrische Beleuchtung der Ufer in wirksamster Weise wieder spiegeln. Und die herrlichen, mit frischem Grün geschmückten Anlagen, zwischen deren Gebüsch- und Baumgruppen überall prächtige Pavillons und Kioske aufragen, bilden den geeignetsten und schönsten Hintergrund zu den architektonisch interessanten und großartigen Bauwerken, die von unsern ersten Künstlern entworfen und ausgeführt sind.

Zu den hervorragendsten dieser Bauten gehören das Hauptausstellungsgebäude und der Wasserturm mit dem Hauptrestaurant, beide am „Neuen See“ einander gegenüber gelegen und von Bruno Schmitz erbaut. Das Hauptgebäude, das ganz aus Eisen konstruirt und nur mit Drahtgewebe und weißem Mörtel bekleidet ist, hat eine prächtige Hauptfassade erhalten: zwei schlanke, je 65 Meter hohe, kuppelförmig überdachte, weiße Thürme ragen neben dem das Hauptportal krönenden Kuppelbau empor, und ihre Aluminiumdächer sind namentlich im Sonnenlicht von glänzender Wirkung. Ebenso originell und zugleich praktisch ist die mit roten Ziegeln gedeckte, 200 Meter lange und 20 Meter breite, halbkreisförmige Wandelhalle, die der Vorderfront des riesigen, ein Areal von 55 000 Quadratmetern bedeckenden Hauptgebäudes vorgelagert ist

und dessen Größenverhältnisse in gefälliger Weise abschwächt. Auch im Innern hat die Kuppel eine künstlerisch vornehme Ausschmückung erhalten. Die plastische Verzierung ist von dem Bildhauer A. Vogel ausgeführt. In den vier Nischen der Kuppel stehen vier hohe Figuren, Statuen der Pallas, Ceres, des Vulkan und Merkur, Repräsentanten der Kunst, Wissenschaft, Industrie und des Handels. Die Allegorie wird weiter durchgeführt durch Begleitfiguren, durch vier die Elemente darstellende Köpfe an den Sockeln und durch reiches Geäst, das sich vom Rande jeder Nische in die Höhe zieht und die Wappen der einzelnen Gewerke trägt. Ueberragt sind diese Wappen vom Reichsadler, der in seinen Klauen das Wahrzeichen der Ausstellung — die den Hammer schwingende Faust — hält. Die Bekrönung der ganzen Kuppelwölbung bildet der in großen, goldenen Lettern ausgeführte Spruch: „Arbeit ist des Bürgers Stierde, Segen ist der Mühe Preis.“

Der hochragende weiße Wasserturm hinter dem terrassenförmig ausgebauten Hauptrestaurant, der zugleich als Aussichtsturm dient, ist ebenfalls ganz aus Eisen konstruirt und mit einer leuchtenden Aluminiumkuppel versehen.

Weitere sehenswerte Bauten sind das Verwaltungsgebäude, ein nach dem Entwurf des Architekten Karl Hoffacker hergestelltes schmuckes Haus, das zugleich das würdige Hauptportal der Ausstellung bildet; ferner von demselben Architekten das Fischereigebäude, das mit seinen stolzen, weißen Giebeln, seinen vorspringenden Rundtürmen und dem grün schimmernden Dachstuhl einen malerischen Anblick gewährt, und das Gebäude für Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen, ein in nordischem Holzstil ausgeführter Giebelbau. Weiter das von Hans Grisebach entworfene, basilikaartige Gebäude für Chemie, Optik und Photographie, der von den Architekten Blantzenstein und Frobenius ausgeführte, etwas nüchterne Pavillon der Stadt Berlin, das stilvolle Theater „Alt-Berlin“ von Bernhard Sehring u. f. w.

Trotz der leichten Bauart hat die Herstellung dieser Gebäude erhebliche Summen gekostet: das Hauptgebäude 1 559 000 Mark, das Verwaltungsgebäude 78 000, das Fischereigebäude 322 000, das Schulgebäude 132 000, das Chemiegebäude 290 000 M. u. f. w. Die Ausgaben des eigentlichen Ausstellungsunternehmens beziffern sich im ganzen auf rund 6 1/2 Millionen Mark. Hierzu kommen noch die verschiedenen großen Sonderveranstaltungen und Schaustellungen, die von andern Unternehmern auf deren eigene Kosten hergestellt sind und vorzugsweise das Amüsement der Besucher bezwecken. Von diesen Veranstaltungen wird weiter unten die Rede sein. Nach dem Vorschlag des Arbeitsausschusses bedarf es eines durchschnittlichen Tagesbesuches von ungefähr 50 000 Personen (auf 150 Tage), um zwischen Ausgaben und Einnahmen den wünschenswerthen Ausgleich zu erzielen.

Im Hauptindustriegebäude finden neben den kostbaren Schätzen der Juwelkunst, unter denen ein Brillant „Ideal“, im Werte von hunderttausend Mark, natürlich einen Hauptanziehungspunkt bildet, mehrere große Sonderausstellungen das lebhafteste Interesse des Publikums. So die prächtige Ausstellung der königlichen Porzellanmanufaktur, die rechts vom Haupteingang in der an den großen Kuppelraum sich an-

schließenden Halle untergebracht ist, und vor allem die Ausstellung historischer Trachten, die mit Recht als ein Glanzpunkt der gesamten Ausstellung bezeichnet werden darf.

Die Trachtenausstellung ist von Moritz Bacher, dem verdienstvollen Vorsitzenden der Bekleidungsindustrie-Gruppe, aus der wir noch einzelne besonders interessante Ausstellungsgegenstände herausgreifen und an anderer Stelle eingehender schildern, veranstaltet worden und befindet sich im Mittelgang der Hauptthalle in einem eleganten, viereckigen Pavillon, den die Möbelfirma J. C. Pfaff nach den Plänen des Architekten Hoffacker errichtet hat. Diese originelle und lehrreiche Modenausstellung bringt alle hervorragenden Trachten von 1796 bis 1896 zur Anschauung. Die Zeichnungen und Entwürfe zu den Kostümen hat der Maler Gustav Guthknecht, Lehrer an der Berliner Kunstakademie, geliefert; die naturgetreuen Wachfiguren sind von dem Bildhauer Paul Werner modellirt. Die Trachten von 1796—1895 hat die Firma Berch u. Klothow in Charlottenburg, die Kostüme des Jahres 1896 die Firma Herrmann Gerion angefertigt, von der auch die künstlerische Ausschmückung des Pavillons herrührt. Die Trachtenausstellung zerfällt in fünf und zwanzig kleine Gruppen, von denen wir unsern Lesern die besonders charakteristischen und prächtig gelungenen aus den Jahren 1796 und 1797, 1805—1811 und aus dem Jahre 1817 in den beigefügten drei Abbildungen vorführen. Das erste Gruppenbild (1796—97) zeigt rechts in der Ecke eine Familie auf einem Spaziergang; die Tracht ist jene der Zeit des Direktoriums; der Mann, in Frack, Kniehosen und Schnallschuhen, hat einen eleganten Mantel übergeworfen, die Frau trägt eine einfache Robe mit Umhang, das kleine Mädchen ein auffallend langes Kleid; der neben dieser Gruppe stehende Soldat gehört dem Leibgarderegiment an. Die Trachten weiter nach links auf demselben Gruppenbilde sind der Direktionsmode noch ziemlich ähnlich; nur tragen die Frauen bereits kurze Taillen, zum Teil auch schon den langen, hembartigen Ueberwurf, den sogenannten „Incrovable“, oder, wie die Dame ganz links in der Ecke, jenen Reifenmuff, der im Jahre 1797 aufkam und von unsern Urgroßmüttern



Ostafrikanischer Ausstellungsgast.



Münchener Kellnerin.

im Winter gern benutzt wurde. Auf dem zweiten Gruppenbilde (1805—11) sehen wir zunächst in der Ecke rechts Hoftrachten aus den Jahren 1805 und 1806 mit prächtigen Sammettschleppen; weiter nach links, hinter einem — bereits zopflosen — Infanteristen und zu beiden Seiten eines Kavalleristen vom Regiment der Garde du Corps, mit Reithose, Frack und Helm mit Rosschweif, eine Gesellschaft in der Tracht der Jahre 1808—1810; die Damen tragen vorn fußfreie Kleider, an denen die Puffärmel bereits aufkommen und die Taillen immer kürzer werden; die Röcke werden vorn glatt, die Frisur immer einfacher getragen. Das dritte Gruppenbild zeigt drei Damenkostüme aus dem Jahre 1817: rechts eine goldgestickte Hofrobe mit langer, kostbarer Sammettschleppe, links ein nach damaliger Wiener Mode gearbeitetes Gesellschaftskleid mit Weißstickerei und in der Mitte ein hellblaues, weißgarnirtes, englisches Reitkostüm mit sehr kurzer Taille mit Spencer, hoher Krawatte und langer Schleppe, dazu eine schachbrettartig karierte Mütze mit herabwallenden, großen Federn; die Hofdame trägt hochtoupirte Frisur mit pfeifenzieherartigen Locken. Ein in Buntdruck ausgeführtes, von Herrn Bacher herausgegebenes Album enthält eine ausführliche Beschreibung jeder einzelnen der dargestellten Trachten.

Der instruktive Trachtenpavillon ist zweistöckig, und in seinem obern Stockwerk, von dem man einen hübschen Blick über die gesamte Hauptthalle hat, ist ein „Damenheim“ errichtet, in welchem Erfrischungen geboten werden und alle hervorragenden Modezeitschriften der Welt zur Lektüre ausliegen. In kleinen Sonderausstellungen, die von Woche zu Woche wechseln, werden hier die neuesten Moden für Damen zur Schau gestellt.



Damenkostüme aus dem Jahre 1817. (Aus dem Trachtenpavillon.)



Von der Ausstellung historischer Trachten: Kostüme im Direktoirestil aus den Jahren 1796 und 97.

Für die Belehrung der Ausstellungsbesucher sorgen ferner die wissenschaftlichen Vorträge, die an jedem Wochentage im Chemiegebäude gehalten werden. Ebenso instruktiv wirken die äußerst interessanten Gruppen des Gebäudes für Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen, sowie die für Fachleute sehr wichtige „Deutsche Fischereiausstellung“ mit dem originellen Bruthaus, mit der auch eine vielbesuchte „Fischkosthalle“ verbunden ist. Das Gleiche gilt von der Nahrungsmittelausstellung, bei welcher der Besucher, wie in den meisten andern Gruppen und auch in vielen Pavillons, nicht nur die fertigen Gegenstände vorfindet, sondern einen Blick in das Fabrikationsgetriebe werfen und den Verdeprozeß der einzelnen Erzeugnisse beobachten kann. So auch bei den Genussmitteln, wie z. B. der Schokoladenfabrikation; so auch bei der Diamantenschleiferei, der Stearinlichtherstellung u. s. w. Allerlei Wissenswertes bietet ferner das Kaisererschiff, das der Bremer Lloyd am Ufer der Obersee aufgebaut hat, um die innere Einrichtung eines modernen Ozeandampfers zu zeigen. Instruktiv sind weiter noch das Gebäude der „Offiziellen Ausstellungsnachrichten“, in welchem dies amtliche Ausstellungsorgan redigiert, gesetzt und gedruckt wird; das „Krematorium“, das der Verein für Feuerbestattung ausgestellt hat; die Maschinenhallen mit den Dynamomaschinen, den Lokomotiven neuester Konstruktion u. s. w.

Das wichtigste wissenschaftliche Ausstellungsobjekt wird zweifellos das zur Zeit noch im Aufbau begriffene Archenholische Riesenfernrohr sein, das mit seiner Brennweite von 21 m diejenige aller andern Fernrohre der Welt übertrifft. Es entwirft ein Sonnenbild von nicht weniger als 19 1/2 cm Durchmesser, das durch Betrachtung mit dem Okular noch zwei- bis dreitausendmal vergrößert werden kann, sodaß auch auf kleineren Himmelskörpern, wie den Planeten, alle Einzelheiten in größter Deutlichkeit hervortreten, als dies bisher möglich war. Die Kosten für dieses Rieseninstrument, dessen Rohr allein achtzig Zentner wiegt, sind von Privatleuten aufgebracht worden, denen im Interesse der Wissenschaft der wärmste Dank gebührt.

Für die Befriedigung der Schaulust ist natürlich ebenfalls in reichlicher, fast allzu reichlicher Weise Sorge getragen. Da sind die „Marineschauspiele“, der „Fesselballon“, die „ameri-

nische Stufenbahn“ und der unvermeidliche „Vergnügungspark“, dessen „Etablissements“, gleich denen des midway pleasance der Chicagoer Weltausstellung, zum großen Teil freilich an einen niederen Geschmack sich wenden.

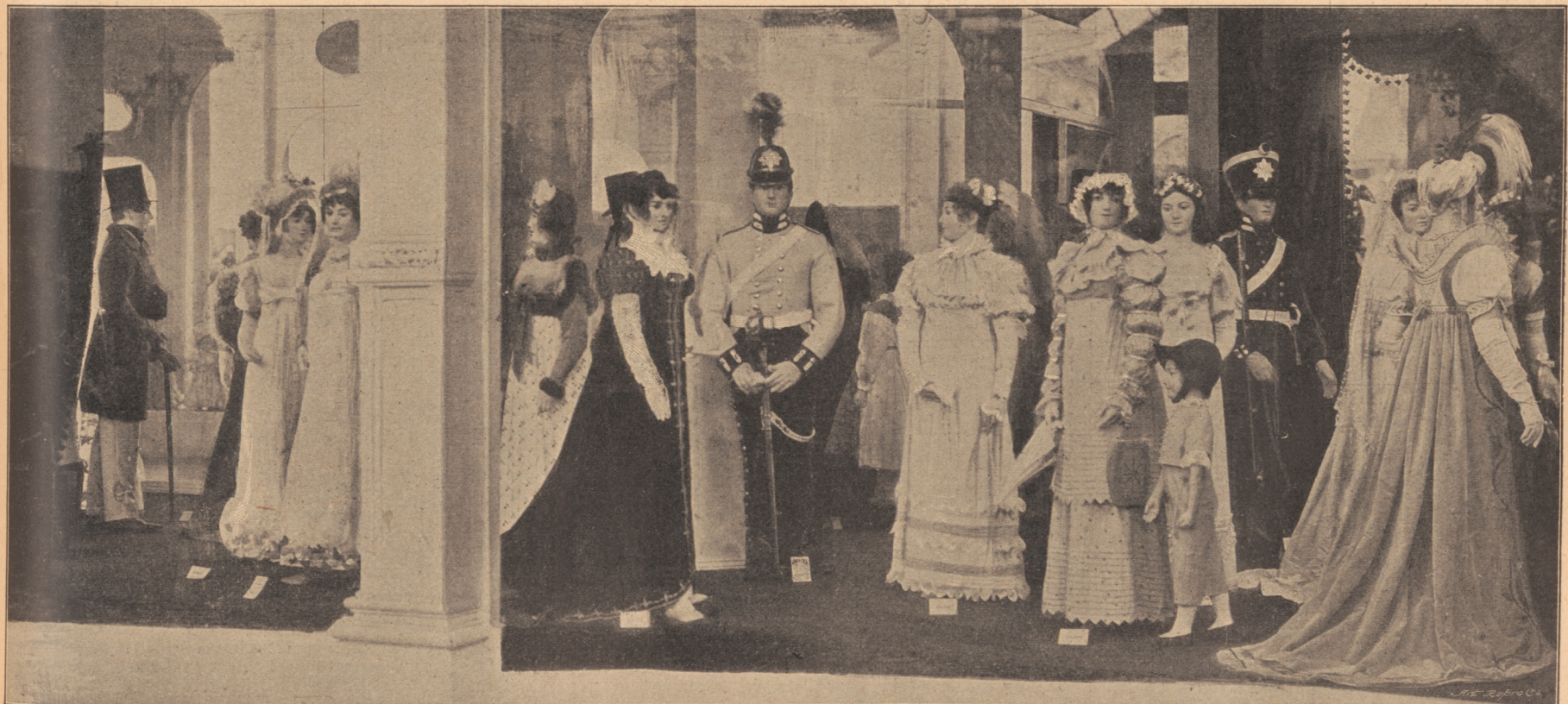
Zu den Sonderveranstaltungen ernsterer Art gehören noch das „Alpenpanorama“, die „Deutsche Kolonialausstellung“ und die Unternehmungen „Alt-Berlin“ und „Kairo“. Das Alpenpanorama mit der künstlerisch ausgeführten „Bergfahrt im Zillerthal“ und der Aussichtswarte am Ochsner, die einen malerischen Rundblick über den Schwarzensteingrund gewährt, ist ein Werk, das Tausenden von Besuchern die Reize der Bergwelt in ansprechender Nachahmung vor Augen führen und denen, die sie aus eigener Anschauung kennen, manche angenehme Erinnerung bereiten dürfte. Das Rundgemälde ist von dem Maler Joseph Kummelspacher, das originelle Gebäude selbst von dem Architekten Hochgürtel und dem Ratszimmermeister Schwager geschaffen worden.

Die „Deutsche Kolonialausstellung“, deren Angliederung der gesamten Ausstellung ein gewisses nationales Gepräge gegeben hat, erfreut sich der besondern Unterstützung der Reichsbehörden und einer Anzahl hervorragender Afrikareisenden. Sie zerfällt in zwei Abteilungen: einen sehr interessanten ethnologischen Teil, der die Eingeborenen aus Kamerun, Togo, Ostafrika und Neu-Guinea bei ihren häuslichen Beschäftigungen zeigt und uns darüber belehrt, in welcher Weise die bildungsfähigen Elemente unsrer Kolonien für die Kulturarbeit nutzbar gemacht werden können, und in die sogenannte „Araberstadt“, die in ihren originellen Gebäuden und Sammlungen allerdings sehr sehenswerte Gerätschaften und Landesprodukte aufweist, indes auch mit einem europäischen Restaurationsviertel und den obligaten Verkaufsbuden versehen ist. Von hervorragendem Interesse ist jedenfalls das Eingeborenen Dorf: die Siebelshäuser der Kameruneger, die Pfahlbauten der Papuas von Neuguinea, die runden Hütten der Togoleute und das „Quikuru“, die Festung der Afrikaner, mit den hohen Ballisaden und der mit zahlreichen Schießarten versehenen Lehm-mauer machen den Eindruck vollster Ursprünglichkeit. In der That sind alle Gebäude möglichst naturgetreu hergestellt und

nur mit dem wenigen Hausrat versehen, über den die bedürftigen Bewohner der Kolonien verfügen.

Die weitaus besuchtesten Sonderunternehmungen der Gewerbeausstellung sind „Alt-Berlin“ und „Kairo“, die alle Schaustellungen ähnlicher Art selbst auf früheren Weltausstellungen in den Schatten stellen. „Alt-Berlin“, eine Nachahmung der kurfürstlich brandenburgischen Residenz, wie sie vor 250 Jahren aussah, schlicht und anspruchslos, von wehrhaften Mauern umschlossen, die mit Wachttürmen, Zinnen und Schießscharten wohl- versehen sind, macht mit seinen spitzgeiebelten, ziegelgedeckten kleinen Häusern, seinen engen, winkligen Gassen, den getreuen Nachbildungen des alten Spandauer Thores, der Heiligengeistkirche, des Georgenthores, des alten Rathauses und seiner Gerichtslaube, deren Original sich heute im Park zu Babelsberg bei Potsdam befindet, äußerlich durchaus den Eindruck eines mittelalterlichen Stadtbildes. Erbauer Alt-Berlins ist der Architekt Hoffacker, der die Pläne der gesamten Anlagen wie jedes einzelnen Gebäudes entworfen hat, während die geschäftliche Leitung des Unternehmens in den Händen des Handelsrichters Julius Kaufmann, die Einzelausführung in denen des Zimmermeisters Grösch lag.

Und gegenüber diesem Bilde aus der Vergangenheit wird uns drüben jenseits der Köpenicker Chaussee ein Ausschnitt des farbenprägenden modernen Orients, ein getreues Abbild der Wirklichkeit im sagenumwobenen Pharaonenlande gegeben. Die mächtig aufsteigenden Pyramiden, die kuppelbedachten Moscheen und die schlanken Minarets, die aus Mischlamm erbauten Fellachenhütten, die großen Bazare und Kaffeehäuser, die uralten Felsentempel und die Tempelruinen, und dazwischen Scharen von Beduinen und Somalis, Abyssinern und schwarzen Sudanesen, apathischen Fellachen und schlauen Griechen, das alles übt auf den Besucher der Ausstellung „Kairo“ einen ganz eigenen, fremdartigen Zauber aus, dessen Erinnerung ihm nicht so bald entwinden wird. Baumeister Wohlgenuth, Direktor W. Möller und der Orientmaler Moriz Lehmann sind die Schöpfer dieses interessanten ägyptischen Sonderunternehmens, durch das die gesamte Ausstellung eine dankenswerte Bereicherung erfahren hat. Gustav Dahms.



Von der Ausstellung historischer Trachten: Kostüme aus den Jahren 1805-11.

Die Eitelkeit der Frau.

Nachdruck verboten.

Zur Entwicklung der Eitelkeit der Frau liefert Lombroso in seinem Buche über das Weib einen interessanten Beitrag; seinen Schlussfolgerungen können wir uns jedoch nicht durchweg anschließen. Wenn auch Lombroso in seiner Vorrede sagt, daß Natur nicht Logik sei, so müssen wir doch von menschlichen Folgerungen und Beweisen verlangen, daß sie auf Logik aufgebaut seien.

Im Tierreich, so stellt der berühmte Anthropologe auf Grund Darwin'scher Theorien fest, findet man die Eitelkeit, wenn sie überhaupt vorhanden ist, auf Seiten des männlichen Geschlechts. „Die Männchen vieler Vogelarten machen Staat mit ihrem Gefieder, auch wenn kein Weibchen zugegen ist,“ sagt Darwin. „Die Singvögel sind ganz besonders auf ihre Stimme eitel; sie üben fleißig und sobald sie ein neues Liedchen können, beileben sie sich, ihre Gefährten es hören zu lassen; bekanntlich singen nur die Männchen,“ heißt es bei Romanes. Unter den Wilden sehen wir die Eitelkeit beim Weibe garnicht oder nur in ganz geringem Maße entwickelt. „Größtenteils,“ schreibt Darwin, „wenn auch nicht in der ganzen Welt, sind die Männer mehr geschmückt und in anderer Weise als die Frauen, die bei einzelnen Völkern ganz des Schmuckes entbehren.“

Lombroso citiert eine ganze Anzahl von Völkern — die Tongoleute, die Papuas von Neu-Guinea und Neu-Seeland, die Drinokovölker, die Monbuttu, viele afrikanische Stämme, die Bewohner der Dreieinigkeitsinseln, viele Indianerstämme Nordamerikas, die Bewohner der Mardhasiasinseln, die Maniema, Niam-Niam, Apachen, Nubier, die Bewohner der Insel Aru, der Neuen Hebriden, Madagaskars und die Südsee-Völker — bei denen die Männer reich geschmückt sind mit Tätowierungen, Bekleidungsstücken, Haarfrisuren, Perlenhalsbändern und noch andern Dingen, während die Frauen meist schmucklos einhergehen, in manchen Fällen als einzigen Schmuck einen Kopfschmuck aus Kräutern tragend, in andern nur wenige Tätowierungen aufweisend, während „der Körper der Männer über und über bemalt wird.“

Auch bei den alten Deutschen war nach Plinius die Sitte, sich das Haar rot zu färben, mehr unter den Männern als unter den Frauen verbreitet, und im alten Frankreich trugen die Weiber erst nach ihrer Verheiratung Schmuck, die Männer dagegen von Kind an.

Diejenigen Naturvölker, bei denen beide Geschlechter gleichmäßig geschmückt sind, sowie solche, bei denen die Frauen sich mehr putzen als die Männer, scheinen weitläufiger zu sein. Und hier scheinen die Frauen nur der Not zu gehorchen und nicht dem eignen Triebe; denn wie Vertillon in seinem Werke „Les races sauvages“ mitteilt, müssen die Töchter von ihren Eltern mit Gewalt gezwungen werden, sich tätowieren zu lassen, da sie sonst keinen Mann bekommen würden. „Eine möglichst reich tätowierte Frau wird für ein Wunder von Schönheit gehalten.“

Die Männer beginnen also schon da, die Frauen zur Eitelkeit zu zwingen, und wenn, wie Lombroso sagt, mit der steigenden Civilisation die Eitelkeit beim Manne abnimmt und dagegen bei der Frau wächst, so ist der Einfluß des Mannes an letzterem Umstande schuld.

Wir sehen, wie im Tierreich die Frau jeglicher Eitelkeit entbehrt, wie die Frau auch bei den Wilden mit Vorliebe sich jeden Schmuckes enthält, wie sie bei einzelnen Naturvölkern von den Männern geradezu gezwungen wird, sich anzuputzen zu lassen — all das zeigt am besten, daß es nicht die Eitelkeit der Frau ist, die sie veranlaßt sich zu schmücken, sondern die Eitelkeit des Mannes. Die Eitelkeit hat beim Manne eben nicht abgenommen, sondern sie hat nur die Form gewechselt. Während der Mann bei den Naturvölkern auf seinen eignen Fuß stolz war, schmeichelt den civilisierten Mann der Fuß seiner Frau.

Der Mitarbeiter Lombrosos, Ferrero, sagt in einer Arbeit: „Wenn alle Frauen plötzlich aufhören würden ihre Toilette zu pflegen, so wäre das für die Männer ein größeres Unglück, als wenn durch ein unglückliches Schicksal alle Frauen plötzlich häßlich würden — der größte Reiz ihres (der Männer) Lebens wäre dahin.“

Und Renan sagt: „Die Toilette ist eine erquiste Kunst.“ Aus alledem ist deutlich ersichtlich, daß die Frau in der Schmückung ihrer Person ursprünglich nur einem Zwange gehorcht. Seit die Civilisation das weibliche Geschlecht als das schöne anerkannt hat, verlangt sie von ihm, seine Schönheit durch künstliche Mittel zu erhöhen, und wenn die Frau sich diesem Zwang gefügt und es dazu gebracht hat, daß „die Toilette eine erquiste Kunst ist“, so spricht das für ihren hohen, künstlerischen Geschmack, nicht aber für ein Bedürfnis, das demselben Mangel an Intelligenz entspringt wie beim Wilden.“

Lombroso spricht von dem maßlosen Prunk und der unbeschreiblichen Kostspieligkeit, die die Frauen am Hofe Ludwigs XIV. in Toiletten entfalteten. Er ignoriert aber dabei mit einer Großmut, die einer bessern Sache würdig wäre, die Thatsache, daß auch die Männer zu jener Zeit und auch schon während des Mittelalters einen Aufwand in ihrer Kleidung trieben, der die Verschwendung der weiblichen Toiletten noch bei weitem übertraf. Erst seit dem vorigen Jahrhundert hat die Toilette der Männer eine größere Einfachheit angenommen, aber auch die Toilette der Frauen ist viel anspruchsloser geworden, ja, sie ist heute nicht kostspieliger als die der Männer, nur um sehr viel unpraktischer; aber wenn heute die einfachste Reform in der Frauenkleidung praktisch versucht wird, so sind die Männer die ersten, die sich darüber lustig machen.

Lombroso weist darauf hin, daß gewisse Frauen sogar Morde begangen haben, um in den Besitz eines Halsbandes zu gelangen. Das spricht aber genau ebensovienig für die Eitelkeit der Frau, wie die Thatsache, daß gewisse Männer wegen einer einzigen Mark schon zu Mördern geworden sind, für die Geldgier der Männer spricht. Das sind eben pathologische Ausnahme-Erscheinungen, die durchaus nichts mit den Eigenschaften des ganzen Geschlechts zu thun haben und die eine Verallgemeinerung durchaus nicht zulassen.

Lombroso sucht aber die Eitelkeit der Frau nicht allein in der Putzsucht, wenn er diese auch als die Hauptform anerkennt, sondern er behauptet, daß in alles, was Frauen unternehmen, sich als bestimmendes Moment eitle Regungen mischen. „Die Eitelkeit,“ citiert er aus einer Schrift von Madame

d'Arconville, „geht allen ihren andern Gefühlen voran. Die meisten Frauen lernen nur, damit es von ihnen heißt, daß sie etwas wissen, an wirklichen Kenntnissen liegt ihnen sehr wenig.“ Madame d'Arconville ist glänzend Lügen gestraft worden von ihrem Geschlecht, das sie also verlästerte.

Die zahlreichen weiblichen Studenten, die heute in Cambridge, Oxford und an andern Universitäten, an denen ihnen keinerlei Grade verliehen werden, studieren, beweisen am besten, daß es viele Frauen giebt, die nur der Kenntnisse wegen, ohne jeden Erwerbzweck und ohne jede eitle Nebenabsicht studieren. Denn wenn es zum Zwecke einer Berufsergreifung wäre, dann müßten sie solche Universitäten aufsuchen, die ihnen Grade verleihen können, und wenn es aus bloßer Eitelkeit und Titel-sucht geschähe, dann würden sie doch gewiß, wie manche eitle Männer, auf die Erwerbung des Doktorhutes das Schwergewicht legen. Und ich möchte mir wirklich die umgekehrte Frage gestatten: „Wie viele Männer lernen denn allein der Kenntnisse wegen?“

„Nur um für kunstliebend und fromm zu gelten, gehen die Frauen, besonders die der höhern Stände, in Theater, Konzerte und Kirchen, ausgenommen die Fälle, wo sie hingehen, um ihre Kleider zu zeigen.“ Auch diese Behauptung Lombrosos ist grundfalsch. Jeder moderne Theater- und Konzertbesucher wird bestätigen, daß der größte Teil des Publikums, hauptsächlich des Konzertpublikums, aus Damen besteht. Es wäre doch sonderbar, wenn diese zahllosen Frauen, die nicht selten ihre mühsam ersparten Groschen zu solchen Zwecken hergeben, einzig und allein hingienge, um für kunstliebend zu gelten. Man kann dies umsoweniger annehmen, als nach Lombroso alle Anstrengungen der Frau auf die Erwerbung des Mannes gerichtet sind und der moderne Mann bekanntlich sehr blasiert ist in Bezug auf Konzertbesuch und auch vielfach in Bezug auf Theaterbesuch. Ganz gewiß aber pflegt fast jede Frau des Mittelstandes die Kunst in irgend einer Form, sei es Musik, Malerei u. s. w. zu kultivieren. Der männliche Dilettant jedoch ist eine Seltenheit. Man wird vielleicht und im Hinblick auf die zahlreichen, schlechten Dilettanten nicht mit Unrecht sagen: „Dem Schöpfer sei Dank!“ Gleichwohl beweist dies klar und deutlich, daß die heutigen Frauen mehr Kunstliebe besitzen als die Männer.

Und darüber, daß die Frömmigkeit bei den Frauen mehr zu Hause ist als bei den Männern, herrscht doch wohl nur eine Stimme. Es mag ganz vereinzelte Frauen geben, die aus andern Gründen als aus denen der Frömmigkeit in die Kirche gehen, im allgemeinen aber sind die Frauen, wenigstens in Deutschland, der Mehrzahl nach gläubig und fromm.

Ich begnüge mich mit den citierten krassen Ungerechtigkeiten Lombrosos, sie charakterisieren deutlich genug die Art seiner „Schlussfolgerungen“. Er giebt demselben Kinde zwei Namen: was er beim Weibe Eitelkeit nennt, nennt er beim Manne Ehrgeiz. Natürlich bezeichnet er den letzteren als eine höhere Stufe der Entwicklung. Und doch finden wir ganz dieselben Regungen, sowohl die der Eitelkeit, wie auch die des Ehrgeizes beim Manne wie bei der Frau. Schöne Männer sind auf ihr Neuzeres mindestens ebenso eitel wie schöne Frauen, die männlichen Gigerl sind heutzutage viel häufiger und in der eiteln Aufbringlichkeit und Zurschaufstellung ihrer Person viel unangenehmer als die weiblichen; der Ehrgeiz lebt aber in der Frauenseele genau so wie in der Männerseele und betätigt sich allerorts. Elisa Jachenhäuser.

Jedem das Seine.

Nachdruck verboten.

Was du auch forschst und sinnst, es bleibt vergebens, Stimmt selbst die Analyse ganz genau.

Die alte Sphinx des hundertthor'gen Thebens Ist jetzt in der modernen Welt — die Frau.

Sie bleibt ein Rätsel, sie ist unergründlich,
Ein ewig neues Wunder der Natur.
Sie denkt nicht logisch — dieses hört man stündlich;
Mir scheint, man geht auf ausgetret'ner Spur.

Es hat die Frau durch Sinnen, Fühlen, Ahnen
Oft mehr erreicht als männlicher Verstand,
Drum, schwört ihr wirklich zu der Freiheit fahnen,
So gebt ihr freie Bahn im deutschen Land!

Albrecht Hirsch.

Pflege des Frauenhaares.

Nachdruck verboten.

Ueber Körperpflege ist schon recht viel geschrieben worden. Aber selten ist es, daß dabei die Kopfhaut noch immer von der großen Menge so lässig behandelt wird. Und doch ist die Haarpflege heutzutage mehr denn je am Plage, da die durch unruhige, nervenerregende Lebensweise bedingte schlechtere Blutzirkulation auf den Haarboden ungünstig einwirkt. Die Hauptursache des vielbesagten Haarausfalles liegt in vielen Fällen allerdings tiefer, als daß man ihn mit sorgfältiger Pflege Einhalt thun könnte. Immerhin kann man mit Vernunft und Konsequenz mancherlei erreichen. Wo nicht ein örtliches Flechtenleiden zu Grunde liegt, sind sehr häufig Ernährungsstörungen des Gesamtorganismus die Erzeuger des Haarschwundes, und man muß dann vor allem gegen diese zu Felde ziehen, um das Uebel mit der Wurzel zu beseitigen. Dies umfassende Gebiet der Haarkrankheiten wollen wir aber hier nicht erörtern, da jeder einzelne dieser Fälle die Begutachtung des Arztes erfordert. Wir wollen nur einige praktische Ratschläge und Winke über die naturgemäße Haarpflege nach selbstgemachten Erfahrungen geben.

Es ist selbstverständlich, daß man im Gebrauch der von den verschiedensten Seiten angepriesenen Haarwuchsbeförderungsmittel sehr vorsichtig sein muß. Sie sind nicht nur meist nutzlos, sondern bisweilen sogar schädlich. Denn alle scharfen Essenzen müssen bei der Behandlung der Kopfhaut vermieden werden, da sie nur eine ausbörende Wirkung verursachen.

Bei der Haarpflege muß wie bei der gesamten Körperpflege die Reinlichkeit die erste Rolle spielen, denn Staub und Schmutz bleiben gar zu leicht im Haar haften und beeinträchtigen die Thätigkeit der Kopfhaut. Es ist wunderbar, wie viele gebildete und im übrigen höchst reinliche Menschen das Waschen des Kopfes und Haares als etwas Nebenwichtiges oder gar Gesundheitschädliches betrachten! Und doch ist mangelhafte Sauberkeit in vielen Fällen der einzige Grund des Haarausfalles.

Die Waschungen der Kopfhaut nimmt man am besten mit lauwarmem Wasser und einer milden, nicht alkalischen Seife vor. Besonders empfehlenswert ist hierzu die altberühmte Marceller oder auch die Tölzer Jodjodaseife.

Ein Haupterfordernis bei der Kopfwäsche ist das genügende Abtrocknen des Haares und der Kopfhaut, um Erkältungen zu verhüten, denn die Furcht davor ist es hauptsächlich, weshalb die Kopfwäsche in so vielen Fällen unterlassen wird. Es ist richtig, daß das Austrocknen des langen Frauenhaares einige Schwierigkeiten bietet. Man wäscht den Kopf daher am besten abends vor dem Schlafengehen; dadurch wird die durch rasches Ein- und Herbewegen entstehende Verdunstungskälte vermieden. Menschen mit trockenem, sprödem Haar thun gut, dies am andern Tage leicht mit feinem, unparfümiertem Mandelöl einzureiben, um die Kopfhaut bei dem Ertrage des durch die Waschung verlorenen Fettes zu unterstützen.

Wie oft die Waschungen des Haares vorzunehmen sind, dafür giebt es keine bestimmte Regel. Leute, die viel Pomade benutzen, solche, die von Natur fettiges Haar haben oder sich viel in staubiger Atmosphäre aufhalten, werden das Haar häufiger reinigen lassen müssen als andre, die von Natur eine trockene, reinliche Kopfhaut haben. Aber auch diese letzteren sollten mindestens zweimal im Monat Kopfwäsungen vornehmen. Und wer es dahin bringt, solche wöchentlich zweimal auszuführen, wird bald den günstigsten Erfolg davon bemerken. Die Waschungen mit lauwarmem Wasser entfernen nicht nur Staub und Schuppen, sondern sie fördern auch den Blutzufluß zur Haut und stärken dadurch den Haarwuchs ganz wesentlich.

Sodann ist auch auf peinliche Reinhaltung des Kammerzuges großer Wert zu legen. Das erscheint zwar selbstverständlich, wird aber von mehr Menschen, als man glauben sollte, vernachlässigt. Wie können Kamm und Bürste beim täglichen Gebrauch das Haar reinigen, wenn sie selbst voll Staub, Schmutz und Fetttheilen sind?

Es genügt bei weitem nicht, die Bürste mit dem Frisierkamm abzufämmen und den Kamm mit den eigens dazu zu kaufenden Bürstchen zu bearbeiten, sondern auch hierbei muß fleißig Seifenwasser verwendet werden. Der Kamm soll glatt und elastisch sein, aus Hartgummi oder Büffelhorn bestehen, und die Zinken müssen an allen Seiten sorgfältig abgerundet sein. Scharfe Ecken oder zerbrochene Zinken machen das Haar rauh und rissig. Die aus Borsten gefertigten, gebundenen Bürsten sind am meisten zu empfehlen.

Alles heftige, ungestüme Kämmen und Bürsten des Haares ist zu vermeiden, da Zerrungen an der Wurzel das Haar lockern und den Ausfall desselben herbeiführen. Deshalb thut man gut, beim Auskämmen am untern Ende des Kopfes zu beginnen und allmählich nach oben vorzurücken, auch ist der Staubkamm nur nach erfolgtem vollständigem Durchkämmen langsam und mit Vorsicht durch das Haar zu führen. Es ist eine alte, wenn auch unaufgeklärte Erfahrung, daß die Nachbarschaft eines ausgerissenen Haares sich rasch lockert und ebenfalls bald ausfällt.

Das Abstutzen der Haarspitzen, das so vielfach als Beförderungsmittel des Haarwuchses gilt, erfreut sich dieses Rufes mit Unrecht. Das Haar ist keine Pflanze, die durch Zurückschneiden im Wachstum gefördert wird. Je länger das Haar ist, desto langsamer erjeht sich das abgestutzte Ende. Die Spitzen sind nur dann zu verschneiden, wenn bei ihnen eine krankhafte Spaltung vorhanden ist. Das Haar ist ein Hornsaden, seiner Beschaffenheit nach den Nägeln verwandt, und auch das Wachstum der letzteren wird durch Verschneiden nicht befördert.

Ebenso wie alles heftige Kämmen, ist das feste Binden des Haares zu nahe am Kopfe zu unterlassen, da es ebenfalls zu Zerrungen an der Wurzel und zum Haarausfall führt. Muß das Haar der Frisur halber gebunden werden, so möge es mit einer weichen Seidenlitze in einiger Entfernung vom Kopfe geschehen.

Der Gebrauch von Del und Pomade ist naturgemäß nur solchen Leuten anzuraten, die eine trockene Kopfhaut und sprödes Haar haben, doch auch diese thun gut, recht vorsichtig und sparsam damit zu sein, denn ölig oder pomadifiziert erscheinende Köpfe pflegen keinen angenehmen Eindruck auf die Mitmenschen hervorzurufen.

Immerhin bedarf ein von Natur trockener Haarboden etwas der Nachhilfe, da sprödes Haar, besonders bei trockener Atmosphäre, sonst leicht brüchig wird. Man verwendet am besten reines Mandelöl dazu, ganz ohne Zusatz von Wohlgeruch, da man sich so jederzeit von der frischen, nicht ranzigen Beschaffenheit des Oeles überzeugen kann.

Von den Pomaden verdient die bekannte Kindermarkpomade, die man sich aus 150 Gramm gereinigtem Kindermark, 6 Gramm pulverisiertem Benzoeschwarz selbst zusammenschmelzen kann, wohl den Vorzug. Franzbranntwein, Eau de Quinine, Birnenbalsam dürfen bei allzu häufigem Gebrauch, infolge ihres starken Spiritusgehaltes, eine austrocknende Wirkung auf den Haarboden ausüben.

Wer diese Zeilen in der Erwartung gelesen hat, dieses oder jenes Wundermittel empfohlen zu finden, der wird sich enttäuscht sehen. Einfache, aber sorgfältige naturgemäße Behandlung sind das Hauptmittel der Haarpflege wie der Schönheitspflege überhaupt. Allerdings ist diese nicht möglich ohne Konsequenz und Selbstbeobachtung. Bequemer ist es ja auf alle Fälle, ein vom Fabrikanten warm empfohlenes Haarwuchsmittel fix und fertig zu kaufen und sich davon tagtäglich ein Quantum auf den Kopf zu gießen. Aber ein ganz untrügliches, sicheres Mittel, das die in dieser Hinsicht gehegten Hoffnungen auch wirklich alle erfüllt, ist bis jetzt noch nicht erfunden worden. Wer sich indes die kleinen Mühen und Rücksichten nicht verdrücken läßt, der wird entschieden, falls nicht ein örtliches oder tieferes inneres Leiden zu Grunde liegt, gar bald ein Einhalten des Haarausfalles und eine Beförderung des Wachstums verspüren.

A. Julien.

Bücherchau.

„Aus guter Familie.“ Leidensgeschichte eines Mädchens. Von Gabriele Reuter. Berlin, S. Fischer. 4 M. — Ein mit großem Mut geschriebenes und außerordentlich interessantes Buch, das mit rückwärtsloser Wahrheit das Gefühlsleben so vieler bloß auf äußere Schicklichkeit, auf den guten Ton dressierter, ewig junger Mädchen unserer Gesellschaft, ihre erschütternden Kämpfe gegen ihr heißes Temperament, ihren ungefüllten Durst nach Liebe, und schließlich ihr inneres Verkommen schildert. Agathe, das typische Mädchen aus guter Familie, ist in gutbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen und seit dem Tage ihrer Konfirmation von den Eltern und Verwandten ausschließlich auf die Ehe als den allein möglichen künftigen Beruf hingewiesen. Agathens Natur verlangt auch nach diesem natürlichen Beruf, aber das Eheglück bleibt ihr verjagt, obwohl sie sogar entschlossen ist, einen ungeliebten Mann zu heiraten. Dieser wendet sich von ihr ab, als er hört, daß sie vermögenslos sei. Und nun beginnt die ergreifende Leidensgeschichte des jungen Mädchens, die uns mit erschreckender Offenheit die inneren Qualen und Martern zeigt, welche so viele Mädchen durchmachen müssen, ehe sie ihre Natur abtöden und sich endlich die Ruhe erkämpfen. Während die Schriften der modernen Frauenbewegung bisher lediglich die materielle Lage der Unberühmten behandelten, hat die Verfasserin in diesen Buchaufzeichnungen, die fast durchweg den Eindruck des Selbstlebens machen, ein psychologisches Meisterwerk geschaffen, durch welches die Litteratur der Frauenfrage eine wesentliche Vertiefung und Bereicherung erfahren hat. Keine denkende Leserin wird das Buch ohne innerste Teilnahme lesen.

„Die Unerzehllichen.“ Ein Märchen von Georg Ebers. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. — In einem sehr reichhaltigen Märchen legt der Dichter dar, wem das Prädikat, das er als Ziel seines neuen Werkes gewählt, zukommt: nur „wer der andern Dasein selbstlos schmückt und teil sie läßt an seinem Besten haben, auf dessen Grabstein wird, wen er beglückt, in Ehränenschrift ein „unerzehllich“ graben.“ Das Märchen ist von Arpad Schmidhammer reich illustriert und von der Verlagsbuchhandlung höchst elegant und vornehm ausgestattet.

„Einsame Seele.“ Von Neera, aus dem Italienischen überseht von Gotthard Schmidt. Berlin, Schuster u. Koefler. 10 M. — Ein Buch von feinem, echtem Stimmungsgelalt, das in allen Lesern ein tiefes, ernstes Interesse erwecken wird. Die „einsame Seele“ ist eine vornehme, große, dramatische Künstlerin, die das Werden ihrer Persönlichkeit erzählt und eine erstaunliche Feinheit und Eigenart des Gefühlslebens verrät. Die italienische Verfasserin hat dabei wohl an Leonore Duse gedacht, deren Bild das Titelblatt schmückt. Die Uebersetzung ins Deutsche ist vorzüglich.

„Vorlagen zum Porzellanmalen nach alten Mustern.“ Von A. Göppinger. 5. und 6. Sammlung, je 4 M. München, Fr. Bassermann. — Die neuen beiden Lieferungen der bekannten trefflichen Sammlung enthalten Nachbildungen einiger sehr seltener und schöner alter Muster, sowie verschiedene Randverzierungen und ein erläuterndes Konturblatt. Außerdem eine neue Auswahl von Bouquets, Streublümchen, Vögeln, Insekten u. s. w. Die Ausführung und Ausstattung der neuen Hefte ist ebenso sorgfältig und künstlerisch wie die der früher erschienenen Serien.

Patentschablonen ohne Anwendung eines Pinsels.

Unter den vielen, fortwährend heranrauschenden Neuheiten, von denen ja allerdings so manche spurlos im Sande verläuft, dürfte die neue „Patentschablone“ zu Monogrammen aller Art sich doch sehr schnell die allgemeine Gunst der Damenwelt erwerben; wir wollen deshalb nicht veräumen, auf diese Schablone aufmerksam zu machen.



Das Uebersetzen des Monogrammes mittelst Pausse, Kupferschablone u. s. w. war immer etwas umständlich; bei der neuen „Patentschablone“, die wir in der nebenstehenden Abbildung in natürlicher Größe wiedergeben, reduziert sich diese Arbeit auf ein einfaches Reiben mit dem Finger auf deren Rückseite. Nach dieser einfachen Prozedur erscheint das Monogramm, was bei den Kupferschablonen der Verbindungsstege wegen gleichfalls nicht möglich war.



Eine solche Schablone reicht für 250 bis 300 klare und gleichmäßige Abdrücke, ist immer fertig zum Gebrauch, färbt nicht ab und ist, im Gegensatz zu den Kupferschablonen, völlig giftfrei. Die Schablonen werden für Plattsch in jeder Buchstabenverbindung und auf Wunsch in verschiedenen Größen und Ausführungen angefertigt. Sie sind durch jedes bessere Passamenterie- und Weißwarengeschäft zu beziehen, sowie direkt von der Patent-Inhaberin „Anglo-Continental Stencils-Comp.“, Berlin C., Wallstr. 24. Eine Schablone in Größe von circa 3 Cent. kostet 25 Pf., für direkte Zusendung durch die Post sind außerdem 10 Pf. zu zahlen.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Totenschau. In Frankfurt a. M. starb am 20. Mai d. J. die gefeierte Pianistin Klara Schumann, die sich besonders um die Verbreitung der Werke ihres Gatten Robert Schumann und diejenigen Chopins, die sie zuerst in Deutschland in öffentlichen Konzerten zum Vortrag brachte, verdient gemacht hat. Wir werden auf das künstlerische Wirken der Verstorbenen in der nächsten Nummer unseres Blattes ausführlich zurückkommen. — In Köln starb die einst gefeierte Sängerin Frau von Hiller, geb. Högé, Witwe des 1885 verstorbenen Komponisten Ferdinand Hiller. In Weimar Frau Meta Langerhans, Mitbegründerin des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins. In Budapest Katharine Gräfin Andrássy, geb. Gräfin Kenedy von Malomby, Witwe des ehemaligen österreichisch-ungarischen Ministers des Inneren Grafen Julius Andrássy. In Triest die Robellistin Anna Schimpff, geb. Zahn, die unter dem Pseudonym Moriz Horst schrieb.

— Der Bund deutscher Frauenvereine hielt auf Einladung des Frauenbildungsvereins zu Kassel seine diesjährige Generalversammlung in Kassel am 26. und 27. Mai ab. Die Generalversammlung war in diesem Jahre öffentlich, Stimmrecht hatten aber nur die Delegierten der Vereine. An beiden Tagen wurden von Mitgliedern des Bundes öffentliche Vorträge gehalten, in denen die wichtigsten Bestrebungen beleuchtet wurden.

— Der internationale Frauentag, der in der Zeit vom 19. bis 27. September in Berlin tagen soll, wird sich mit der Frauenbewegung im allgemeinen beschäftigen, mit Kleinkinderpflege und -Erziehung, Krippen, Kindergärten, Kinder- und Jugendhorten, Kinderschutzbereinen, Volksschulen, höheren Mädchenschulen und Mädchengymnasien, mit dem Stande der Lehrerinnen, den Fortbildungs- und Berufsschulen, Seminaren, wissenschaftlichen Studien auf Hochschulen und Universitäten, mit der Ausbildung von Ärztinnen, Zahnärztinnen, Apothekerinnen, Krankenpflegerinnen, Hebammen, mit der häuslichen und öffentlichen Gesundheitspflege, den Koch- und Haushaltungsschulen, Obst- und Gartenbauhöfen, Volksschulen, Ferienkolonien, mit der Arbeiterinnen- und Lohnfrage in Industrie, Handel- und Gewerbe, mit den Wohlfahrts-einrichtungen für weibliche Angestellte, mit den Berufsvereinigungen, der Sittlichkeitsfrage, der Rechtsstellung der Frauen im bürgerlichen Gesetz, im Gemeindefrecht, Handels- und Vereinsrecht, mit der Beteiligung der Frauen an Kunst, Wissenschaft und Litteratur, sowie an Friedensgesellschaften. Anmeldungen sind an die Vorsitzende des Komitees, Frau Lina Morgenstern (SW., Großbeerstr. 5), oder an die Schriftführerin, Frau Dr. Jochenhäuser (NW., Flensburgerstr. 30) zu richten. Dem Vorstande der Einberufungskommission gehören auch Frau Dr. jur. Kempin, Frau Schulrat Gauer, Frau Bürgermeister Kürschner, Frä. Dr. med. Agnes Blumh, Frau Hedwig Dohm, Oberlehrerin Frä. Laura Hermann, Frau Hanna Bieber-Böhm, Frau Wilma Parlaghi, Frä. Anna Morjch, Frau Agnes Sorma, Frau Dr. Schubert-Jeder, Frau Prof. Guffertow u. a. an.

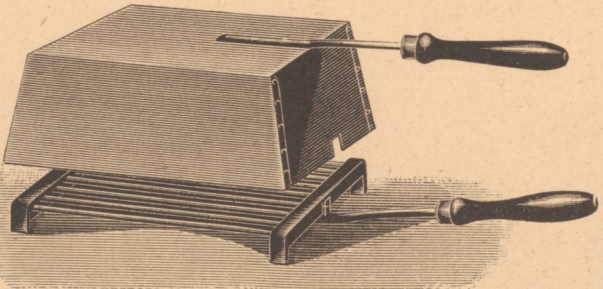
— Vom 12. bis 27. September wird im Berliner Mes-Palast (Berlin S., Alexandrinenstraße 110) eine internationale Moderausstellung veranstaltet. Das geschäftsführende Komitee besteht aus hervorragenden Firmen Berlins.

— Die für die Krönung der Kaiserin von Rußland gefertigte Krone ist, nach dem Muster der Krone der Kaiserin-Mutter, von einem Petersburger Juwelier hergestellt worden. An der Krone haben zwei Juweliere unausgesetzt neun Monate gearbeitet. Die Krone ist mit etwa 2000 Brillanten geschmückt, die zusammen ein Gewicht von 600 Karat haben. Das Gesamtgewicht der Krone beläuft sich auf 84 Solotnik (1 Solotnik gleich 4,26 Gramm).

— In Abessinien hat auch eine Dame an dem Feldzug gegen Menelik in der Abteilung des „Roten Kreuzes“ teilgenommen: die ebenso mutige wie philanthropische Frau Sarzano, welche seit Anfang des Feldzuges in Afrika weilt, hat die Schlacht von Adua mitgemacht, gelangte dann mit dem Heere nach Abi-Ugri, ging von dort nach Adigrat, wo sie mit den Verwundeten das Fort verließ, um sich nach Asmara zu begeben. Die ganze Zeit oblag Frau Sarzano unter den größten Entbehrungen und Entsetzungen ihrem edlen Berufe, die Kranken und Verwundeten zu pflegen.

Wirtschaftsplaudereien.

Bratrost aus emailliertem Metall. Das neue, patentierte Küchengerät ist sowohl hinsichtlich seiner Konstruktion wie seiner Ausführung außerordentlich zweckmäßig. Man kann den Rostapparat nicht nur über Holzkohlenfeuer, sondern auf jeder Kohlen- oder Gasesheizung des Kochherdes mit Erfolg anwenden, ohne ein Schwarzwurden des Fleisches befürchten zu müssen. Man läßt das Feuer im Herd in Glut geraten, sodas der Brennstoff keinen Rauch mehr entwickelt, entfernt alsdann die Ringe von der Herdplatte und stellt den Rost auf das offene Feuer.



Hierauf legt man das vorher in geschmolzene Butter getauchte Beesteat oder Kotelett auf den Rost, bedeckt diesen sofort mit dem Rostdeckel und läßt das Fleisch ungefähr zwei Minuten rösten, worauf man es wendet und auf der andern Seite ebensoviele braten läßt. Das so zubereitete Beesteat hat bei voller Zartheit während des Röstens nichts vom Saft verloren. Der Fleischgeruch zieht gleich dem Feuergeruch insolge des Deckels durch den Herd in den Schornstein ab. Der neue Apparat ist aus emailliertem Eisen hergestellt, zeichnet sich also auch durch seine Sauberkeit vor den verzinsten Bratrost aus. Er mißt 24 x 27 cm auf der Rostfläche und kostet 10 Mark. (Bezugquelle: Magazin des kgl. Hoflieferanten E. Gohn, Berlin, Leipzigerstr. 88.)

Elegante Hochsommertoiletten.

(Hierzu Titelbild Seite 289.)

Im Hochsommer treten alle die entzückenden Watiste hervor, welche die Mode in diesem Jahre in überreicher Fülle zu Tage gefördert hat. Nichts entspricht aber auch der anmutig jugendlichen Frauen- und Mädchengestalt mehr als der Watiste mit seiner zarten Farbentönung.

Eine solche, nur für junge Damen geeignete, reizvolle Watistrobe verbildlicht Fig. 1 auf der Titelseite unseres Blattes. Das matiroja Kleid hat am Rande des Rockes eine reiche, durchbrochene, mit elfenbeinfarbenem Garn ausgeführte Stickerei, die mit lichtgrünem Taffet unterlegt ist. Die Blusentaille mit den kurzen Bauschärmeln ist in derselben wirkungsvollen Weise ganz aus Stickerei und Taffet gebildet und wird durch einen Gürtel und Schtragen aus lichtgrüner Seide



Rückansicht der Toilette aus wassergrünem Taffet auf Seite 289.

begrenzt, die hinten mit Schmetterlingschleifen schließen. Die Bauschärmel enden in grünen Seidenbandeau mit flotten Schleifen. — Den Hut aus weißem Bast zieren Schleifen und Bindungen aus rosa Krepp und hinten unterhalb der leicht aufgeschlagenen Krempe Zweige von Heckenrosen und lichtgrünem Laub.

Die zweite überaus elegante Toilette aus wassergrünem Taffet ist für junge Frauen bestimmt. Sie repräsentiert die Form der eleganten Tailleurstöße und hat zu einem Rock, der nur hinten in weichen Falten herniederfällt, eine, wie obenstehende kleine Rückansicht zeigt, hinten mit kurzem Tollenschloß gearbeitete, vorn offene Westentaille, die mit einzelnen, cremefarbenen Spitzenmotiven bedeckt ist. Den Ausschnitt umgibt ein unten ausgerundeter,shawartiger, hinten welliger geschlichter Kragen aus cremefarbener, mit Spitze bedeckter Seide. Der Blusenteil aus gleicher Seide und Spitze schließt mit einem faltigen Stehkragen aus wassergrüner Seide ab und wird durch einen gleichen Faltegürtel begrenzt, den seitlich eine flotte Schleife schmückt. Die oben zu kurzer Puffe sich ausbauschenden Ärmel sind mit spitzen Aufschlägen geziert. Weiße Handschuhe sind zu dieser Toilette unerlässlich. — Der Hut aus Strohgeflecht ist mit stehenden Tollen aus wassergrünem Bande, das mit Spitzen und Pailletten geziert ist, garniert, und hinten am Kopfe strebt eine Fülle prächtiger Theerosen empor.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Allerlei fürs Haus.

Fliegenschuß für Speisevorräte. Zum Schutze gegen Insekten pflegt man die Speisevorräte mit Glocken von Drahtnetz zu bedecken, dessen Maschen in der Regel so klein sind, daß Fliegen und andre Insekten nicht hindurch gelangen können. Wehlich schützt man sich durch Fliegenschutze vor dem Eindringen der Insekten in die Wohnungen. Die Versuche ergeben haben, brauchen aber hierzu die Öffnungen des Drahtgewebes nicht so eng zu sein, wie man sie gewöhnlich findet, sondern selbst durch Öffnungen, deren Weite die des Insektenleibes um das Mehrfache übertrifft, fliegen die Tiere deshalb nicht, weil das Insektenauge Umrisse nicht scharf erkennen kann. Die einzelnen Drahtstreifen des Netzes erscheinen diesen Tieren wie eine ununterbrochene Metallwand, und an eine solche kommen erfahrungsgemäß Insekten im Fluge nicht näher als auf etwa zehn Centimeter Entfernung heran. Die Möglichkeit der Verwendung weitmaschiger Drahtnetze birgt aber den großen Vorteil einer ausgiebigen Lüfterneuerung in dem durch das Drahtnetz abgeschlossenen Raum in sich.

Terpentin-Salmiak-Schwefelseife. Eine unter diesem Namen im Handel befindliche Seife wurde neuerdings im Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Breslau untersucht und als eine Soda enthaltende und mit Kartoffelmehl gefüllte Natronseife erkannt, welche je ein Prozent Ammoniak und Terpentinöl enthält. Eine solche Seife erseht man sich viel billiger, indem man beim Drogenisten eine Mischung aus gleichen Teilen Salmiakgeist und Terpentinöl kauft und diese dem zum Einweichen der Wäsche bestimmten Wasser zusetzt. Wenn man die Wäsche in solchem Wasser eine Nacht über vor dem Waschen stehen läßt, so geht ihre Reinigung viel schneller und unter geringerem Aufwand von Seife und von Arbeitskraft vor sich.

Mit vorliegender Nummer schließt das II. Quartal.

Wir bitten unsere Postabonnenten, die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements noch im Juni zu bewirken. Die Post hört auf zu liefern, wenn das Abonnement nicht ausdrücklich erneuert wird. — Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen auf den „Bazar“ an zum Abonnementspreise von 2 1/2 Mark vierteljährlich (in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Administration des „Bazar“.

Moderne Folter.

Skizze von Agnes Schoebel.

Nachdruck verboten.

Fröhlicher Lärm erscholl aus jenem Winkel des Reiterischen Gartens, der den Kindern der beiden das Haus bewohnenden Familien zur Anlegung ihrer kleinen Beete, sowie zum Spielplatz überlassen worden war.



Ausstellungsgondoliere auf dem „Neuen See“.

„Verehrte Frau Doktor — die junge Hauptmannsfrau, welche neben ihrer Wirtin in der Geißblattlaube saß, ließ die kostbare unnütze Handarbeit sinken, „Sie müssen doch Nerven wie Laue haben! Sonst könnten Sie unmöglich das Toben Ihrer Nuben den ganzen Tag über ertragen. Wenn ich nur wüßte, warum alle Kinder so schreien!“ Die Angeredete rollte lächelnd ein Paar sauber gestopfter Knabenstrümpfe zusammen. „Es mag der erste Versuch sein, die kleine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, meine liebe Frau von Hennig.

In der Familie, in der Schule fortwährende Bevormundung, ein Duden der nach Entfaltung strebenden Individualität — im Kreise der Geschwister und Kameraden dagegen absoluteste Freiheit, das Losplagen aller gefesselten Geister des Uebermuths, der Laune. Die Stimmen meiner Kinder sind übrigens für meine Ehren eine angenehmere Musik als —

Ein paar grelle Akkorde, die aus einem geöffneten Fenster des nahen Hauses tönten, schnitten der Sprecherin die Rede ab. Mutwillige Hände schienen auf die Tasten einer Klaviatur loszuschlagen. Gleich darauf erklangen in einträglichen, durch das Metronom geregeltem Takte Fingerübungen, mit hartem, ungelentem Anschlag heruntergeleiert.

„Eine angenehmere Musik z. B. als dies grausame Hervorqualen von Tönen unter gepeinigten Kinderhänden.“

Die junge Hauptmannsfrau wurde blutrot. „Wenn Sie das Leben meiner Töchter stören sollte, verehrte Frau Doktor, so werde ich die Kinder von morgen an zu meiner Mama schicken —“

„Da hätten die kleinen Mädchen wenigstens einen hübschen, gefunden Spaziergang vor und nach der Folter —“

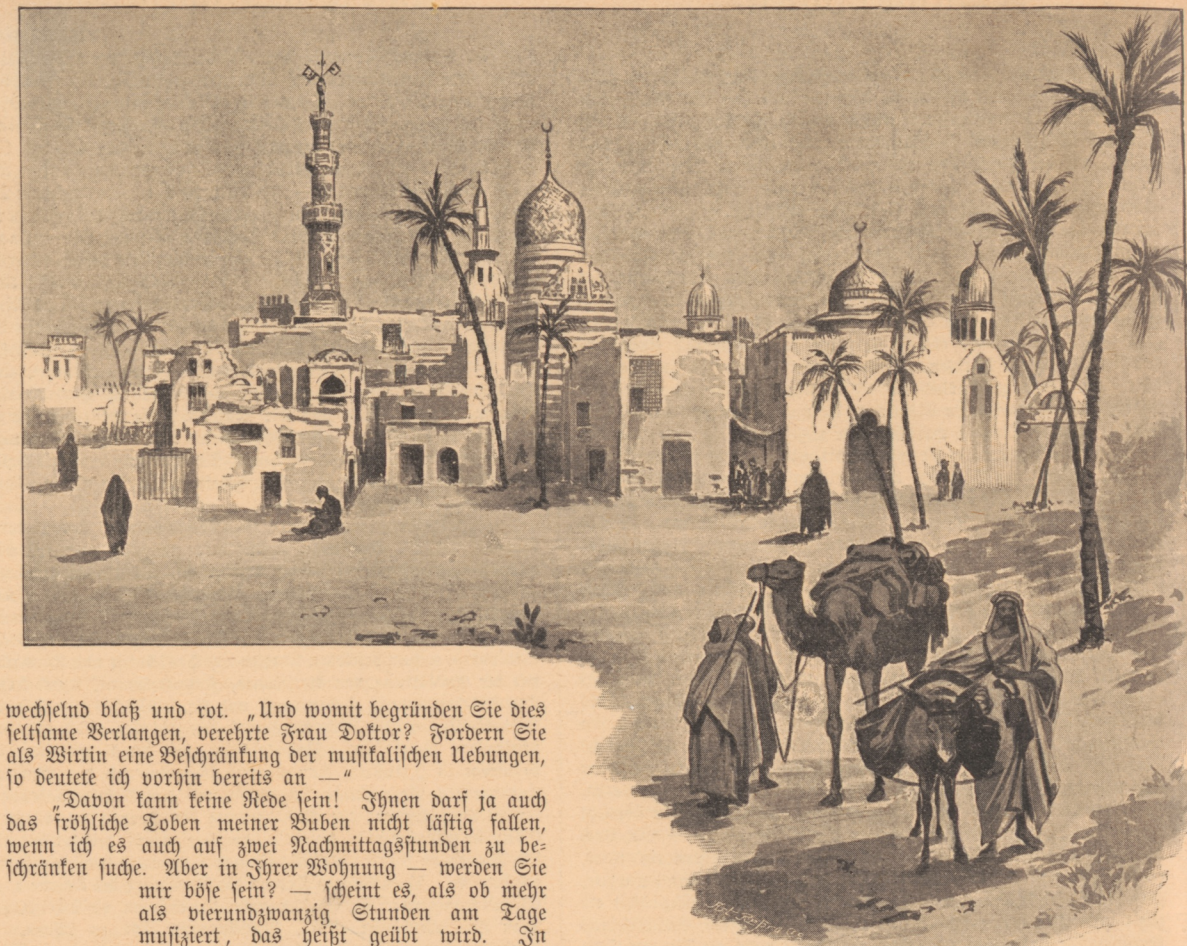
„Folter? Wie meinen Sie das, Frau Doktor?“

Ein paar volle, weiche Frauenhände legten sich begütigend auf die zarten, juwelengeschmückten Finger der Frau von Hennig. „Liebes, junges Frauchen, wollen Sie mir einmal mit weitoffenem, mütterlichem Herzen zuhören? Vorerst mir aber versprechen, meine ungeschminkte Rede nicht übel zu nehmen?“

„Das ist doch wohl ausgeschlossen. Wie viel verdanke ich Ihrer Güte, seit ich als blutjunge, unerfahrene Hausfrau —“

„Rechnen wir heut einmal mit meiner Rücksichtslosigkeit! Liebe Frau von Hennig, ich habe es allen Ernstes vor, Sie zu bitten, dem Klavierunterricht Ihrer beiden Töchterchen ein Ende zu machen!“

Ein verlegenes Schweigen folgte. Eintönig durchrauschten die auf- und niederfallenden Rhythmen die Luft wie ein schläfriges Wiegenlied. Das zarte Gesicht der jungen Frau wurde ab-



Kairo auf der Berliner Ausstellung.

wechselnd blaß und rot. „Und womit begründen Sie dies seltsame Verlangen, verehrte Frau Doktor? Fordern Sie als Wirtin eine Beschränkung der musikalischen Übungen, so deutete ich vorhin bereits an —“

„Davon kann keine Rede sein! Ihnen darf ja auch das fröhliche Toben meiner Nuben nicht lästig fallen, wenn ich es auch auf zwei Nachmittagsstunden zu beschränken suche. Aber in Ihrer Wohnung — werden Sie mir böse sein? — scheint es, als ob mehr als vierundzwanzig Stunden am Tage musiziert, das heißt geübt wird. In früher Morgenstunden spielen Sie, liebste Frauchen —“

„Mein Mann ist dann im Dienst. Er liebt keine Sonaten, überhaupt keine ernste Musik.“

„Warum aber so viele Stunden des Tages auf eine Kunst verwenden, in der Sie schließlich — es mag hart klingen — nur dilettieren?“

„Ich hatte als Mädchen so teuren Unterricht. Soll ich da —“

„Dem verlorenen Gelde noch kostbare Zeit nachwerfen? Nein, liebste Nora, das sollen Sie keineswegs.“

„Aber was soll ich thun? Ich kann doch nicht schneiden in meinem Stande.“

„Eine Schändung der Offizierssehre würde ich nicht darin erblicken, wenn Sie hier und da ein Kleidchen oder etwas Kinderwäsche nähten. Doch es giebt noch so viele andre und andern nützliche Beschäftigungen — standesgemäße — doch das gehört nicht in mein Thema. Also: in der Frühe spielen Sie, sodann bereitet sich Ihr wenig beanlagtes Kinderfräulein für den Klavierunterricht vor, recht mühselig. Am Nachmittag übt zunächst Lolo drei Stunden, ihr folgt Trude mit zweien. Mittwochs und Sonnabends schiebt sich noch der Musikunterricht ein. Abends, wenn Sie Besuch haben, wird von jungen Offizieren meist recht mittelmäßig gesungen und gespielt —“



Programmverkäufer.

„Und das alles stört Sie! Sie wünschen vermutlich stillere Mieter für Ihr Haus.“ Frau Nora sah ganz bestürzt aus.

Die ältere Freundin faßte sie um und lachte fröhlich. „So liebe Hausgenossen sollte ich vertreiben wollen? Mein Bestreben geht nur dahin, die übertriebene moderne Haus- und Kinderfolter, den Zwang zur Musik, dieser subtilsten, zartesten, nur mit tiefstem Geist und innerstem Empfinden zu erfassenden Kunst abzuschaffen. Oder glauben Sie wirklich, liebe Frau von Hennig, das neunzehnte Jahrhundert habe sich's vorgezogen, einmal die Hälfte seiner Geschöpfe als musikalische Genies in die Welt zu schicken? Aus welchem Grunde muß denn jedes Kind aus sogenannten besserer Familie, sobald es das

sechste oder siebente Lebensjahr erreicht hat, seine lieben weichen Patschhändchen auf dem greulichen Klimperkasten exerzieren, der für vernünftig empfindende Menschen doch nur dann zum

seelenvollen Instrument wird, wenn ein wirklicher, mit voller Seele führender Künstler davor sitzt? Warum quälen Sie Ihre Töchter nicht mit Zeichnen und Malen täglich drei Stunden lang? Warum halte ich meine Knaben nicht zum Modellieren oder zu architektonischen Studien an? Doch ganz einfach darum, weil die Kinder kein Talent für diese Künste zeigen und vielleicht niemals zeigen werden!“

„Aber ein bißchen Musik im Hause regt doch ganz angenehm an, beschäftigt die Geister! Wir möchten unsern Kindern die Mittel an die Hand geben, später die erhabenen Worte eines Beethoven, Wagner zu verstehen, und es gehört einmal zur modernen Erziehung, musikalisch zu sein.“

„Ja, geliebte Frau, kann man denn das lehren? Das ist ja eben der verderbliche Irrtum unsrer Zeit! Phidias, Michel Angelo, Raffael, Tizian, die großen Architekten des Cinquecento, waren sie etwa den modernen Musikgrößen nicht kongenial? Warum plagen wir unsre Kleinen nicht mit dem malerischen, architektonischen, plastischen Studium — was nebenbei bedeutend geräuschloser wäre — damit sie dereinst die wunderbaren Werke jener Großen zu erfassen vermögen? Weil es echtes, unverfälschtes, nicht künstlich emporgezüchtetes Talent voraussetzen würde! Wir haben uns leider gewöhnt, den Gemeinplatz von der „Veredlung durch Musik“ nachzubeten, ohne daran zu denken, um wieviel Kraft und wahre Begeisterung unsre Kleinen durch die seelenlose Klimperei betrogen werden. Nur die echte Kunst, d. h. das wahre, auf der Grundlage von Genie oder Talent errichtete, schwer errungene Können wirkt veredelnd und giebt Befriedigung!“

Frau Nora zupfte an einer Geißblattblüte. „Aber wie soll man denn erkennen, ob Talent vorhanden ist, ohne die Probe darauf zu machen?“



Kamerunerin beim Mittagkochen.



Alt-Berlin und der Karpfenteich auf der Berliner Gewerbeausstellung.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuscripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ulfstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von W. G. Teubner in Leipzig.

Die Mode auf der Berliner Gewerbeausstellung.

Nachdruck verboten.

1. Allgemeine Bemerkungen.

Da die Mode nun einmal den Brennpunkt für das Interesse aller derjenigen Frauen bildet, die sich den frischen Sinn für das malerisch Schöne in der Kleidung und in ihrem Heim bewahrt haben, so werden die meisten unserer Leserinnen auch wissen wollen, was die diesjährige große Berliner Ausstellung auf dem Toilettegebiete, in der Bekleidungs-, Möbelindustrie u. s. w. Neues bietet.

In dem Hauptausstellungsgebäude befinden sich ganze Gruppen, die ausschließlich den Erzeugnissen der deutschen Textil-, Bekleidungs- und Holzindustrie gewidmet sind. Wir finden dort eine Fülle von Schönheit, vornehmer Farbgebung und charakteristischer Gestaltung, die uns die eingreifende Bedeutung der Kunstgewerbeschulen im letzten Vierteljahrhundert un schwer erkennen lassen. Was Frankreich für diesen Teil der heimischen Industrie immerhin unser Lehrmeister gewesen sein, die Berliner Ausstellung bringt uns doch den unwiderleglichsten und

was in der Dekoration der kleinsten, oft nur ein Meter breiten Ausstellungen geleistet worden, ist überraschend und zeigt von dem guten Geschmack und der Erfindungskunst in der Aus schmückung unsrer Schaufenstersalagen. Sogar Filze und Futterstoffe zu Hüten sind wirkungsvoll und malerisch arrangiert. Nicht interessant sind auch die Haarfrisuren, die uns gleichfalls zeigen, daß der deutsche Geschmack sich siegreich von den französischen, immerhin etwas bizarren Vorbildern freigemacht hat; die Scheitel, Böckchen und Knoten, zu denen die reichen, blonden Haare deutscher Frauen verschlungen werden, erscheinen hier doppelt reizvoll neben einem monströsen Haarbau, wie ihn die eleganten Frauen Frankreichs vor etwa einem Jahrhundert trugen. Sehr eingehend ist die Sportkleidung vertreten, was bei der heutigen lebhaften Beteiligung der Frauenwelt am Sport ja auch ganz begründlich ist; wir sehen wirklich feine, dabei überaus praktische Toiletten für Jagd-, Radfahr-, Schwimmsport u. dergl. auf der Ausstellung.

Das gleiche Lob verdienen die neuesten Zimmereinrichtungen und Dekorationen, die neumodischen Glas-, Porzellan- und Silberwaren, alle die jüngsten praktischen Erfindungen und Einrichtungen in Wirtschafts- und Hausgeräten u. s. w.

Auf allen diesen Gebieten ist so viel Rühmendes geleistet worden, daß wir nicht umhin können, einzelnes davon im folgenden besonders hervorzuheben.

Wir beginnen unsre Schilderung mit demjenigen Ausstellungsgebiete, für den wir das größte Interesse unsrer Leserinnen voraussetzen dürfen: mit der Toilettenabteilung, die durch die großen Sonderausstellungen von Rudolph Herzog (150 Quadratmeter umfassend) und Herrmann Gerjon (110 Quadratmeter), der Firmen Jordan, Heese, Salbach, Emma Bette, Arnold Müller, Hermann Hoffmann u. s. w. ganz besonders hervorragend vertreten ist.

2. Der Pavillon von Rudolph Herzog.

Die umfangreichste Sonderausstellung in der Modenabteilung enthält der Pavillon des Weltanwes Rudolph Herzog, der in vornehmen Stil nach den Plänen des bekannten Architekten Karl Hoffacker von der Firma J. C. Pfaff aus hellem Holz mit Goldverzierungen errichtet ist und eine Grundfläche von 150 Quadratmeter bedeckt. Es ist ein regelmäßiger, viereckiger Bau, der durch vier einander gegenüber liegende Portale in vier Abteilungen geschieden ist und dessen innere, vier Nischen bildende Wände mit prächtigen Applikations- und Metallstickereien im Chippendalestil auf hell-heliotropfarbene Tuch bedeckt sind. Oben bilden kurze, heliotropfarbene Vorhänge mit naturfarbenen Passementieren einen harmonischen Abschluß der Nischen, in denen sich gleichfarbige Polstersitze befinden. In der Mitte des schöngegliederten Innenraumes erhebt sich über einem feingebildeten Teppich eine kunstlerische Bronze figur des Düsseldorfser Bildhauers Ritz, welche die aufgehende Sonne darstellt inmitten einer herrlich auf gebauten Gruppe blühender Pflanzen, aus denen große, exotische, elektrisch erleuchtete Blumen märchenhaft herausschrahlen. Der architektonisch prächtige Pavillon wird durch einen imposanten Kuppelbau gekrönt, der abends gleich den vier Ecktürmen in hellem, elektrischem Licht erstrahlt. Die Kuppel ist mit grüngoldenem Mase gedeckt, während die schlanken, reich ornamentierten Ecktürme kunstvolle, die Weltteile darstellende Figuren tragen.

Von den vier äußeren Abteilungen des Pavillons enthalten zwei vordringende solche Kostbarkeiten, die für unsre Person, die beiden andern solche, die für unser Haus bestimmt sind. Die eine birgt die Wäsche und Neglige-Meublen, die zweite die wirkliche Toilette, die dritte Gardinen, Vorhänge, Decken u. dergl., während die vierte durch eine prächtige gedeckte Tafel gefüllt ist, die als ein wahres Kabinettstück gelten darf.

In der Abteilung für die Wäsche befindet sich auch ein Bett, dessen reichbestickte Kissen zum Teil durch eine Daunendecke aus weicher, erdbeerfarbener Seide verhängt werden, die in künstlerischer Weise mit bunten Moosblumen in Nadelmalerei geschmückt ist. Das Bett schaut unter erdbeerfarbenen, mit der Schlafzimmereinrichtung übereinstimmend gewebten Vorhängen, die mit point-lace-Stickerei bedeckt sind, hervor und bildet ein prächtiges Seitenstück zu den in derselben Abteilung befindlichen kostbaren Negligés.

Man sagt, eine schöne Frau sei im Neglige am schönsten, und angesichts der entzückenden, mit reichen Valenciennespizzen und farbigen Seidenbändern gezierten Matinees, die die schlanken Glieder wie zarte, lustige Wolken umfluten müssen, wollen wir das Wort gern glauben. Zart, wie aus Mariengarn gesponnen, sind auch die feinen Batisttücher mit schmalen Valenciennes- und andern Nadelspizzen, sowie die prächtig gestickten und mit Spizzen geschmückten Bezüge, während ein Stapel von schneieigen Leinen und blütenweißer Baumwolle daran gemahnt, daß auch minder begüterte Frauen hier eine reizvolle und gebiegene Aussteuer haben können.

Die herrlichen Gardinen und Vorhänge, die uns in prächtigen Farben, vom zarten Eisenweiß bis zum intensiv goldigen Ton entgegenleuchten, verdienen rückhaltlose Bewunderung. Alle diese prächtigen Muster in ihrer eigenartigen Durchführung von Moos-, point-lace-, Tüll- und Spizzen-



Der Pavillon von Rudolph Herzog auf der Berliner Ausstellung. (Äußere Ansicht und Mittelraum.)

„Gegen einen kurzen Versuch mit Musikunterricht ist nichts einzuwenden, aber keine jahrelange Quälerei. Dachten Sie übrigens schon einmal darüber nach, liebe Freundin, welches Kapital alljährlich von gedankenlosen Eltern damit zum Fenster hinausgeworfen wird? Aber in den meisten Fällen ist selbst die Probe überflüssig. Eltern, die ihre Kinder aufmerksam beobachten, werden stets in der Lage sein, deren Talente und Gaben ans Licht zu ziehen. Durch so viele kleine, nicht zu unterdrückende Zeichen und — Wunder, möchte ich sagen, dokumentiert sich das Talent! Wie ging es z. B. mit meiner Schwester! Aus pekuniären Gründen konnten unsre Eltern nicht daran denken, ein Klavier anzuschaffen, um uns Musikunterricht erteilen zu lassen. Hatte doch auch niemand Sehnsucht, noch mehr Geräusch als den nicht immer harmonischen Chorus von sieben Kinderstimmen zu hören! Mein jüngstes Schwesterchen aber zwitscherte, schon ehe es gehen konnte, wie eine kleine Lerche, sumimte dann später mit ihrem warmen, vollen Kinderstimmen jedes Lied nach, das sie in Haus oder Gasse hörte, um es für immer zu behalten. Eines Tages bildete sie aus primitivstem Material die Harfe der Fee aus dem Märchenbuch nach. Schließlich entdeckte sie auf dem Boden ein altes Spinett, sowie ein Bündel Noten. Niemand störte ihre Seligkeit und sie störte niemanden damit — hoch über unsern Köpfen ertönten ihre ersten Übungen. Durch Selbstunterricht, durch immensen Fleiß brachte sie es zu einer staunenswerten Technik, freilich unterstützt durch das feine Gehör, durch eine hohe Veranlagung. Sie wissen, daß meine Schwester heute eine berühmte Sängerin und geschätzte Pianistin ist!“

Frau Nora senkte nachdenklich den Kopf. Ihre kleinen Mädchen hatten wahrlich noch keine Talentproben gegeben!

Die Doktorin fuhr fort: „Und wenn nun wirklich einmal ein halbes, kleines Talentchen verflümmert! Was liegt daran! Es giebt so viele der Menschheit nützlichere Berufszweige, als schlechte Musik zu machen! — Und dann! Haben Sie schon bedacht, wie viele frühliche, seltsame Lebensstunden dem ungeliebten Kinde durch die Klavierfalter verflümmert werden? Welche Mengen frischer Luft könnte die kleine Lunge währenddem einatmen! Wie viel Anregungen in der Botanik, Zoologie, Mechanik der jugendliche Geist aufnehmen, durch wie viele heitere Spiele solch liebes Seelchen erfreut werden! Wenn ich eine Familie kennen lerne, die zwar Kinder, aber kein Klavier besitzt, so imponiert mir das geradezu, denn es zeigt von vorurteilsloser, vernünftiger Gesinnung! Ich schreibe die immer mehr um sich greifende Nervosität unsrer Generation zum Teil der musikalischen Folter zu, die der moderne Mensch von frühester Jugend an zu erdulden hat, selber ausübend oder nur hörend. Unsre Nachkommen werden lachen über die thörichten Versuche, eine Kunst zum Gemeingut aller machen zu wollen!“

Das geistlose, eintönige Geklirper oben war verstummt. Am Fenster erschien ein blaßes Kindergesicht, mit dunkel umschatteten Augen sehnsüchtig ins Grüne hinausspähend.

„Komm herunter, Trude, und spiele mit meinen Wilden und ihren Kameraden!“

„Aber ich habe noch nicht fertig geübt —“

„Komm nur! Die Mama erlaubt’s.“

Ein Jauchzen, Thürenschlagen, dann polternde, überstürzte Schritte im Treppenhause.

„Da, liebe Frau Nora — hören Sie die Freude? Wenn doch ein Siegfried erstände, der den nervenschlingenden, modernen Musikdrachen erschlage! Wenn doch endlich das unfromme Gesellschaftsgebot zu Falle käme, das da vorschreibt, der gebildete Mensch müsse irgend ein Instrument — auch das edelste, die Stimme — dilettantisch mißhandeln! Zum Singen gehört immerhin noch ein Fond musikalischer Begabung, ebenso wie zum Flöten-, Geigen- oder Cellospiel. Aber das unselige Klavier! Jeder, der zehn gesunde Finger hat, darf es schlagen. — Nun, Trude? Da hinten wird Krieg in Ostafrika gespielt. Du thust doch mit?“

Fahnen schwenkend, blickäugig, mit zum Blazen von frisch-pulsierendem Blut gefüllten Wangen kam ein halbes Duzend Knaben heranmarschirt. Papierne Helme trugen sie und allerlei seltsame Gewehre.

„Gei, Trude, du kannst Marktenderin sein!“

Die blaße Kleine gestellte sich schüchtern zu den wilden Gesellen, die das Kind fortzogen.

Frau Nora hatte wohl den Gegensatz im Aussehen der „Freiwilligen“ zu ihrem Töchterchen bemerkt. Mit reizender Offenheit streckte sie plötzlich der älteren Freundin beide Hände hin.

„Ich glaube wirklich,“ sagte sie, „daß Trude und Volo kein besseres Talent zur Musik haben. Und wenn mein Mann einwilligt, so wird der Klavierunterricht von morgen ab durch eine Beschäftigung im Freien ersetzt!“

Die Doktorin lächelte geheimnisvoll vor sich hin, als wüßte sie genau, was der Hauptmann zu diesem Entschluß seiner kleinen Frau sagen würde.

erfreulichsten Beweis dafür, daß der deutsche Geschmack in jüngster Zeit sich zusehends geläutert und prächtige Blüten getrieben, daß unsre Industrie sich zu einer Achtung gebietenden Selbstständigkeit durchgerungen hat. Sie lehrt uns, wie Prof. Julius Lesing sagt, daß „der Handwerker wieder fähig geworden ist, künstlerisch zu empfinden und zu arbeiten.“

Farben, Formen und Material sind in fast allem, was uns auf der Ausstellung gezeigt wird, harmonisch miteinander verschmolzen, und dies Zusammenwirken gelangt ganz besonders in dem Ausstellungsstücke, der sich mit der Toilette beschäftigt, deutlich zum Ausdruck: dem kleinsten und dem intimsten Toilettegegenstande ist hier dieselbe liebevolle Sorgfalt gewidmet wie dem größten Prunkstück. Wir sehen in dieser Gruppe der Ausstellung gewissermaßen die Toilette in all ihre Einzelheiten zergliedert und auch wieder zur höchsten Vollendung zusammengestellt, vom intimsten Neglige bis zur reichsten Pracht- und Hofrobe.

Was nur zur Toilette und zum Haushalt gehört, alles findet sich hier vereint: Posamenten und Knöpfe, Kleider und Mäntel, Pelzwaren, Schmuckfächer, Handschuhe, Kragen, Kravatten, Weißwaren, Spitzen und Wäsche, Schuhwaren, Korsetts, Stickereien und Tapissieren, Hüte, Blumen, Federn, Tafelserverie, Zimmereinrichtungen u. s. w. Vom Kopf bis zum Fuß ist alles wohlbedacht und in außerordentlich gefälliger und geschmackvollem Arrangement zur Schau gestellt. Selbst das,

fiderei in edelster Linienführung sind ausschließ- lich vom Herzoglichen Hause oder nach dessen Angaben hergestellt und der Firma gesetzlich geschützt. Besonders zu erwähnen sind noch Gardinen, die, obgleich Maschinenarbeit, doch den echten Spitzen genau nachgebildet und für Speisezimmer bestimmt sind. Ebenso verdienen die sogenannten overlasting net, Tüll- gardinen mit eigenartig verschlungenen Fäden, wodurch sie nur mit Anwendung von Ge- walt zerreißbar sind, das Interesse der Frauen- welt.

Die eigentliche Toilettenabteilung des Pa- villons enthält wahrhaft berückende Seiden- stoffe in vornehmster Farbenstellung und edelster Musterung. Das Gleiche gilt von den daraus bereiteten Kleidern, Blusen und Unterröcken, die von zar- ten Spitzen überrieselt und mit Gaze, Perlen und Bändern reich geschmückt sind. Es liegt eine berausende Farbenwir- kung in dem mattschimmernden Glanz dieser Stoffe, in den zarten Fäden und Maschen der Gaze, Tülls und Spitzen, und mancher Feinzier der Ent- fassung dürfte vor den Glas- fenstern dieser Abteilung aus- gestoßen werden. Umhänge und Capes mit Schnur- und Perlenstickereien, mit Seide, Tüll, Band, Spitzen und Gaze, sind, wie zu einem stimmungs- vollen Ganzen verwoben, vor- handen, und wunderschön sind auch die eleganten modernen Sonnenschirme, Gebilde aus Seide, Gaze und Spitzen mit Malerei, Blumen und dergl., die fast zu schön erscheinen, um sie den sengenden Strahlen der Sonne auszusetzen. Sehr hübsch ist ferner ein Kleid aus schwarzer Seide mit Perlen- stickerei und blattartigen Appli- kationen von türkischer Seide, zu denen die reichplissierten, schwarzen Chiffonärmel ganz reizend wirken. Noch viele andre reizende und geschmackvolle Gegenstände sind da, sodaß der beschränkte Raum nicht hinreicht, sie alle zu nennen.

Das Glanzstück des Pavillons bildet die gedeckte Tafel, zu der die königliche Porzellanmanufaktur das Tafelgeschirr im Rokoko geschmack in Weiß, Lichtgrün und Gold geliefert hat. Das Muster des herrlichen Deckes, zu welchem eigne Webes- tühle hergestellt wurden, ist mit dem Muster des Tafelgerätes genau übereinstimmend gearbeitet und zeigt uns die Vollendung, zu der sich die Gebildweberei wieder emporgeschwungen hat. Wunderschön sieht zu dem silberglänzenden Grund des Ge- webes die doppelte, schmale Randborte aus, die, in Gelbgrün und Lichtgrün ausgeführt, mit den Goldlichtern und den grünen Ornamenten des Tafelgerätes aufs genaueste harmoniert. Hinter schönen Vorhängen präsentiert sich ein mit der Tafel übereinstimmend gedeckter Theetisch, sodaß auch dieser Teil des Pavillons, der die besondre Beachtung der Damenwelt wohl verdient, ein vollkommen abgeschlossenes Ganzes bildet.

(Weitere Artikel folgen.)

Pariser Toiletten.

(Hierzu Fig. 1-5.)

Im Gegensatz zu den reichen Halsgarnituren fertigt man jetzt für junge Mädchen die Kleider häufig mit kleinem, edigem Ausschnitt, dem sogenannten Babyausschnitt, wie ihn Fig. 1 zur Anschauung bringt. Das Kleid aus rosa Mohair ist mit glattem Rock und Blusentaille gearbeitet und von einem schwar- zen, hinten mit kurzer Schleife geschlossenen Sammetgürtel um- geben. Die kurzen, haushüftigen Ärmel enden mit einem Sam- metbündchen, das den Ansatz einer breiten, krausen Manschette aus point-lace-Spitze deckt. Ein ebensolcher, hinten ediger, vorn spitzer und breit über die Schultern tretender Kragen mit edigem Ausschnitt bildet den weiteren Schmuck des hübschen Kleides.

Für junge Damen, zum Land- und Gartenaufenthalt be- stimmt, ist die anmutige Toilette aus ceru-farbenem Batist mit Einfaß, Spitzen und blauem Band in Fig. 2. Den glat- ten Rock umranden zwei gekräufte Spitzen und mit Band durch- zogene Einfüge, die vorn durch zwei stoffte Bandschleifen garniert sind. Die Blusentaille, welcher der Rock mit einem blauen Band- gürtel, den seitwärts eine lange Schleife ziert, übergehakt wird, ist schräg übereinandertretend ge- schlossen und mit einem gleich- falls übereinandertretenden Kra- gen, den Spitze und Einfaß um- randen, geschmückt. Den Hals- ausschnitt umgibt eine stehende, vorn spitz verlaufende Spitzen- krause. Die engen Ärmel sind an den Schultern mit zwei brei- ten Frisuren, die mit Spitze und Einfaß umrandet sind, bedeckt und am Handgelenk, wo sich der Schmuck wiederholt, spitz aus- geschnitten.

Recht apart in der Wirkung ist das aus weiß und blau fa- rrierter Barege bestehende Kostüm in Fig. 3. Die Taille ist vorn und hinten im Schluß leicht ge- faltet und hat vorn, wo sie sich über einem Einfaß aus weißem, plissiertem Surah öffnet, einen runden, an den Schultern ver- laufenden Ausschnitt. Die Vor- derteile sind am Rande mit schönen Emailknöpfen geziert; eine übereinstimmende Garnitur zeigt der seitwärts bis zur halben Höhe geschlitzte Rock, der daselbst mit plissierten Einfügen aus Seide versehen ist. Die oben weiten, unten anschließenden Ärmel en- den am Handgelenk mit einer Spitze, die von einem Seidenplissé umgeben ist. Den Halsausschnitt begrenzt eine volle, plissierte Sei- denrüsche. — Das Hütchen aus hellem Strohgeflecht ist mit Win- dungen und Schleifen aus weißer Gaze und blauen Federn ge- schmückt; seitlich unterhalb der Krempe befinden sich Rosen ohne Laub.

Von malerischer Gestaltung ist die Toilette aus blauem,



Fig. 1-4.

Der Insertionspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W.
pro Nonpareille-Beile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme
Rudolf Hesse, Berlin S.W.
und dessen Filialen.

Lohse's La Violetta-Muguet

Taschentuch-Parfüm — Seife — Puder — Toilette-Wasser — Riechkissen.

Hervorragende Neuheit!! Eine glückliche Vereinigung der beiden edelsten Blüthendüfte, des italienischen Veilchens mit dem köstlichen Maiglöckchen zu einem Bouquet von überraschender Feinheit und Fülle des Aromas.

45/46 Jägerstr., Berlin. • **GUSTAV LOHSE** • Berlin, Jägerstr. 45/46.
Königlicher Hoflieferant.

Käuflich in allen Parfümerien, Drogerien und Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

MACK'S DOPPEL-STÄRKE

Mack's Plätt-Regeln betitelt sich ein Büchlein, in welchem selbst erfahrene Hausfrauen und Blätterinnen noch manchen wertvollen Wink zur richtigen Behandlung der Stärkewäsche finden werden. Das Schriftchen ist gegen 20 S. in Briefmarken von **Heinrich Mack** in **Alm a. D.**, dem alleinigen Fabrikanten von **Mack's Doppel-Stärke**, zu beziehen. Mack's Doppel-Stärke enthält alle nötigen Zusätze, um Stärkewäsche (Kragen, Manschetten, Hemden etc.) so schön wie neu zu plätten, und ist überall à 25 S. per Carton von 1/4 Kilo vorrätig.

Krankenfahrstühle, Ruhestühle, Krankenmöbel aller Art. Für Herz-, Asthma-leidende, Wöchnerinnen etc. ärztl. empfohlene, weichgepolsterte, bis zur Sitzhöhe 15fach verstellbare Sprungfederkissen mit gutem Dreilbezug. Der Kranke kann sie selbst leicht verstellen. Preis 22 M. incl. Verp. Bei vorheriger Goldsendung franko jeder Poststation. Bettbreite ist anzugeben. Absendung sofort. Krankentische, Klossets, Bidets, Waschtolletten für Aerzte. Kranken-Möbel-Preislisten gratis und franko.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, Wien VI, Mariahilferstr. 11.
Berlin SW., Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.

Möbelplüsch glatt und façonnirt bunt gewebte Plüsch (Moguettes), abgepasste Kameeltaschen, Plüschdecken, Leinenplüsch, Wollreps, Granit und Satins, Seiden-Plüsch, Kleider-Sammet (Velvet) versende zu Fabrikpreisen direct an Private. Muster franco geg. franco.
E. Weegmann, Bielefeld. Umfärbungen in eigener Färberei.

Das beste u. berühmteste Toilettpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Neuheiten in Seidenstoffen
weisse, schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungs-schreiben. Muster franco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz.
Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich
Königl. Spanische Hoflieferanten.

Grosse Berliner Schneider-Akademie
Früher Kuhn. **Roths Schloss Nr. 1.** Berlin C.
Grösste und bedeutendste Fachschule für Herrenschneiderei, Damenschneiderei, Wäschschneiderei. Neue Kurse am 1. und 15. jeden Monats. Lehrbücher zum Selbstunterricht. Prospekte gratis durch die Direktion.

mit feinen roten Streifen und weißen Punkten gemusterten Foulard (Fig. 4), an der die Taille mit einer Garnitur und Einfägen aus türkisroten, bunt gemusterten Tüchern einen wunderhübschen Kontrast bildet.



Fig. 5.

Taille in ersichtlicher Weise mit hübschen Knöpfen anschliefen. Ueber die engen, oben mit vollem Wusch gearbeiteten Ärmel fallen edige Teile von Tüchern, deren roter Rand den Abschluss bildet.

born mit leichter Schneppe gearbeitete Taille schließt oben mit einem gefalteten Stehragen und einer Spigenkrause ab. Ein Fichu in der Form Marie Antoinette, das hinten mit einer Schleife und Schärpenenden schließt und rund herum rot festonniert ist, legt sich faltig und fragenartig um die Schultern...

Bezugquellen: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer: Fig. 1, 3; Mme. Gradoz, 67 rue de Provence: Fig. 2, 4; Mme. Brun-Cailleux, 43 rue de la Victoire: Fig. 5.

Dreißilbige Scharade.

Den Grund macht die erste oft tief und auch weit, Steht sie vor dem Lauf, dann vorbei ist die Zeit. Folgt ihr eine Sage, befriedigt sie nimmer, Und vor einem Strich vermindert sie immer.

Ergänzungsaufgabe.

Um alle Post sein Eid Eger Tempel Lind. Aus jedem der obigen acht Wörter läßt sich durch Vorsetzen eines Buchstaben ein andres Wort bilden.

Akrostichon.

Vode esse fest fichte Garba heil lauch laub lid mole Najt. Aus jedem der obigen elf Wörter läßt sich durch Veränderung des Anfangsbuchstaben ein neues Wort bilden.

Englische Scherzfrage.

What is the funniest thing you ever saw a cow do?

Auflösung der zweißilbigen Scharade Seite 274. „Bazar“ (Var).

Auflösung der französischen zweißilbigen Scharade Seite 274. Chercher.

Auflösung des Zickzackrätsels Seite 274.

Table with 14 columns and 3 rows of letters: E U I I E O C U L I Z, l r l d v s i h e n a, F i m a a t d u a n r

Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnementsquittung für das laufende Quartal enthalten.

F. S. in Bayreuth. Der Augusta-Bazar (Berlin O., Kaiser Wilhelmstraße 18) unterstützt Damen in der Gründung von Tapfieriessgeschäften. Man verlangt Einzahlung eines kleinen Kapitals, und es müssen gute Referenzen beigebracht werden.

S. N. in Krefeld. Sie versuchen, wie so viele, deutsche Einrichtungen auf das Ausland zu übertragen und kommen deshalb nicht zum Ziel. Die gewünschte Adresse ist: Mme. la Marquise du Peloux, Paris, 17 rue du Turin.

Olga S. in Berlin. Sind Sie im Käfern von Wollfäden geübt, so dürfen Sie in größeren Geschäften Beschäftigung erhalten.

Dr. A. N. in Chemnitz. Wegen Wohnungsnachweis u. dergl. wenden Sie sich am besten an das Reisebureau von Karl Stangen (Berlin, Mohrenstraße 10), von dem Sie auch Billettbücher zum Besuch der Berliner Ausstellung zu ermäßigten Preisen beziehen können.

Dr. D. in München. Leider nicht zu verwenden. W. S. in Königsberg i. Pr. Den gefählich geschäftigen „Schiva“ bekommen Sie nur bei Hermann Hauße, Berlin, Passage 21a.

H. v. E. in Straßburg i. E. Das „Cucufin“ spielt unter den Kräftigungsmitteln eine große Rolle. Es ist nach dem Urteil der Professoren Dr. Salomonst und Köhmann für bleichsüchtige, genesende und schwächliche Kinder, sowie für Magen- und Lungenleidende besonders zu empfehlen.

D. G. in Wirnis (Bukowina). Aarongewächse, Arviden giebt es eine große Zahl, und ihre Behandlung ist nach dem verchiedenen Geimtalande verchieden. Die Anthurien beispielsweise verlangen feuchte Warmhausluft, Halbschatten und moosige Erde.

A. v. E. in Innsbruck. Mahonienblättern, welche sich zu Dekorationen verschiedener Art vorzüglich eignen, wenn sie braun gefärbt sind, erteilt man diese Färbung, indem man sie in eine siedende Lösung von 1 g Natriumsulfid in 1 bis 2 Liter Wasser (je nach der gewünschten Intensität der Farbe) legt und einige Zeit kochen läßt.

G. v. N. in Mex. Leinwand mit Seide bestickte Tischläufer und Wand-schoner wäscht man, ohne sie zu reiben, indem man sie zuerst in reines, weiches Wasser und dann mehreremal erneut in lauwarmes Seifenwasser einweicht, jedesmal aber nur ausdrückt.

W. G. in A. bei Schneidemühl. Flecke von Milch und Kaffee lassen sich leicht aus Stoffen jeder Art, auch feidenen, durch Betupfen mit Glycerin und nachheriges Auswaschen beseitigen, da Glycerin sowohl die Fettigkeit der Milch wie auch den Farbstoff des Kaffees aufnimmt und die Farben der Stoffe keineswegs beeinträchtigt.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Advertisement for Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover. Includes an illustration of a woman in military uniform and text about insurance benefits and capital.

Advertisement for G. E. Höfgen, Dresden-N., featuring illustrations of a baby carriage and a bed, with text describing their products.

Advertisement for Seidenstoffe (Silk fabrics) by Michels & Co., featuring a crown logo and text about direct private sales.

Advertisement for Schering's Pepsin-Essenz, featuring a logo and text about its benefits for digestion.

Advertisement for Richard Schnabel, Leipzig, featuring illustrations of ice chests and text about their products.

Advertisement for Versand Schloesischer Gebirgs-Rein- u. Halbleinen, featuring text about various household linens.

Advertisement for MAIZENA (corn flour) by The National Starch Manufacturing Company, featuring a large logo and text.

Advertisement for Engelhard's Diachylon-Wund-Puder, featuring a product illustration and text about its medicinal properties.

Advertisement for Junger & Gebhardt's Riviera-Beilchen-Quintessen, featuring a decorative border and text about the product.

Advertisement for THEE (Tea) by Heinr. Schmidt, Frankfurt/M., featuring a logo and text about the tea's quality.

Advertisement for Tannoformstreupulver (patent) by E. Merck's Apotheke, featuring text about its use for excessive sweating.

HERRMANN GERSON * BERLIN

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin

UNSERE VERKAUFSHÄUSER WERDERSCHER MARKT 5/6 UND WERDER-STRASSE 10/12 SIND

EINE SEHENSWÜRDIGKEIT BERLINS

WERDERSCHER MARKT 5/6:

COSTUMES, CONFECTIONS, SEIDENWAREN, KLEIDERSTOFFE

Berliner Gewerbe-Ausstellung: Gruppe II, eigener Pavillon in der Haupthalle.

WERDER-STRASSE 10/12:

GESAMT-AUSSTATTUNG VON WOHNRÄUMEN

MÖBELSTOFFE, TEPPICHE, GARDINEN, GOBELINS

Berliner Gewerbe-Ausstellung: Gruppe IV, neben der Königlichen Porzellan-Manufactur.

Patent Myrrholin Seife

D. R. P. N^o 63592

einzig in ihrer Art. Von über 2000 deutschen Professoren und Aerzten als **Specialseife zur Haut- u. Schönheitspflege** namentlich für **Frauen und Kinder** sowie bei **Hautleiden, gegen rissige, rauhe, aufgesprungene, spröde, rothe, unreine Haut, Finnen, Pusteln, Schorf**, wärmstens empfohlen. Man lese die Berichte. Ueberall für 50 Sfg. käuflich; nach Orten ohne Niederlage sendet Flügge & Co. in Frankfurt a. M. 6 Stück franco gegen Mk. 3.--.

BADEN-BADEN

Weltberühmtes Bad, in gesunder, herrlicher Lage, durch dichtbewaldete Berge vor rauhen Winden geschützt.

Prospekte u. s. w. durch das Städtische Kurcomité.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



Indische Blumenseife hochfeine Toiletteseife 50 Pf. p. St.

PALMITIN-SEIFE neutral - gut - billig!

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten Deutschlands. F. Wolff & Sohn, Karlsruhe. Filiale: Wien I, Kollnerhofgasse 6.

Teppiche!

fehlerhafte Teppiche, Brautgegenstände à 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. Prachtatlas gratis! **Sophatoff-Bette** einfarbig u. bunt spottbillig. Proben franco. Teppichfabrik **Emil Lefèvre** BERLIN S. Oranienstr. 158.

Sommersprossen

verschwinden vollkommen in 7 Tagen mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3.50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: **Theodor Lechky**, dipl. Apoth. in Prag, Brenntegasse 18.



Sowohl General, Lieutenant als auch Gefreiter sind darüber einig, daß nur **Feraxolin**, das numbarbare, herrliche **Feraxolin** die Uniformen blank und nett erhält, denn nur mit **Feraxolin** ist es möglich, alle erdenklichen Flecke mit verblühender Sicherheit aus Uniformen zu entfernen. **Feraxolin** kostet 35 u. 60 Pf. in allen Galanteries-, Parfümeries-, Droguenhandlungen u. Apotheken. **En gros-Lager: Joh. Grollich in Brünn** (Mähren).



EINE GARANTIE MIT JEDEM PAAR.

Bezahlung jeder toilette, welche durch diese Armbänder nicht vollständig geschützt wird.

Lucasin

Bestes Ernährungs- und Kräftigungsmittel für Bleichsüchtige, Genesende, Magen- u. Lungenleidende, Typhus- und Sickerkrankte, sowie schwächliche Kinder.

Leichter verdaulich u. kräftiger als irgend ein anderes Präparat.

Nährwerth: 1 Ko. Lucasin = 4 Ko. best. mager. Ochsenfleisch.

Allein-Verkauf für Deutschland: **J. D. Riedel, Berlin N. 39.**

Detail-Preise: Büchse von 1 kg. 500 gr. 250 gr. 100 gr. M. 11,25 M. 5,75 M. 3,— M. 1,25

Lucasin-Chocolade und -Cacao: **Hartwig & Vogel, Dresden.** Zu haben in allen Apotheken und Droguenhandlungen.

Sie sparen

fast die Hälfte, wenn Sie Ihre Handschuhe, Strümpfe und Socken von **Paul E. Droop, Chemnitz 3.** Glas-, Stoffhandschuh- u. Strumpf-Fabrik, beziehen. Versand nur direct an Private. Illustr. Katalog gratis u. franco an Diensten.

Sommersprossen

verschwinden binnen 10 Tagen vollständig. Dose 3 M. **Adlerapotheke, Dresden.**

Gesichtshaare und ihre Stellung (in Dr. Clafens Schrift: Haarpflege und -krankheiten) verfenbet gegen 145 J. **Alt, Buchhdlg., Frankfurt a/M.**



Nur echt mit Marke „Pfeifling“.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Haarpflege.

In den Apotheken und Drogerien. In Dosen à 10, 20 u. 60 Pf., in Tuben à 40 u. 80 Pf.

Herrenalb Klimatischer Kurort im Württembergischen Schwarzwald zwischen Wildbad und Baden-Baden. — 365 Meter über dem Meer. Eisenbahnstationen: Gernsbach-Karlruhe-Etlingen (Badische Staatsbahn). Neuenbürg-Höfen (Württembergische Staatsbahn). **Bäder** "Wasserheilverfahren." **Elektro-Therapie etc.** jeder Art. Prospekte gratis durch Stadtschultheiß **Beutter.**

NATURHEILANSTALT GLOTTERBAD

im Badischen Schwarzwald, Eisenbahnstation Freiburg und Denzlingen. **Dirig. Arzt Oberstabsarzt a. D. Dr. Katz.** Herrliche Lage. Reine, staubfreie, milde Luft. Keine Fabriken in der Nähe. Ländliche Ruhe. Ausgehobene eigene Tannenwaldungen. Prospekte frei durch die **Badeverwaltung.**



NORDSEEBÄDER WESTERLAND UND WENNINGSTEDT auf SYLT Im Besitz der Gemeinde Westerland. Direction: Oberstleutnant a. D. von Schöler. **Stärkster Wellenschlag der Westküste. Heilkräftigstes Seebad Deutschlands. Unvergleichlich schöner Strand.** Sommer- und Rundreisefahrkarten auf allen größeren Stationen. Prospekte mit Angabe der Reiserouten sowie der Fahrpreise versendet gratis die **SEEBADE-DIRECTION IN WESTERLAND-SYLT.**

Damen!

die einen größeren Bekanntheitskreis besitzen, erhalten lohnenden Nebenwerb durch Verkauf von Damenkleiderstoffen u. s. w. nach Mustern an Private. **Paul Louis Jahn, Fabrik u. Versandgeschäft, Greis 55.**

Direkte Bezugsquelle für Private! **Otto Becher & Co., Gera (Reuss)!** Fabrikation reinwollener **Damen-Kleiderstoffe** in sehr großer Auswahl versenden jedes Maß zu Fabrikpreisen. Muster frei! Bitte sich zu überzeugen.

Neu erbaute **Villa** — Kurort in herrschaftliche schönster Lage des Thüringer Waldes, Bahnstation — zu verkaufen. Adresse von Reflektanten erbitte unter **J. S. 8994** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebaute weissen **Rheinwein.** **Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.** Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefläschchen von 25 Liter zu Mk. 15.—